



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



FRAUEN.macht.KIRCHE. ERNEUERUNG

Impressum

Redaktion Tauwetter

Dinko Aracic, Peter Amendt OFM, Stefan Federbusch OFM,
Markus Fuhrmann OFM, Korbinian Klingner OFM, Korbinian Labusch,
Jürgen Neitzert OFM

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert OFM

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Redaktionsleiter Stefan Federbusch ofm
Kreuzweg 23, 65719 Hofheim
Tel. 061 92.99 04 23
Fax 061 92.99 04-39
tauwetter@franziskaner.de
www.tauwetter.franziskaner.de

Gestaltung

kippconcept gmbh, Bonn

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Inhalt

Editorial	5
Das laute Schweigen der Frauen Anmerkungen zum Titelbild Stefan Federbusch ofm	7
Was geht ab?	9
Leuchtfeuer der Positionen	11
Blitzlichter aus der Kirchengeschichte oder: Männergedanken	15
Franziskanische Ekklesiologie und die Stellung der Frau in der Kirche Sr. Rebeka Anić ssfcr	17
An: Papst Franziskus und die Synode der Bischöfe Offener Brief aus Anlass des Sondergipfels zum Thema der sexualisierten Gewalt in der Kirche	27
Kommentar <i>Frauenfragen</i> Stefan Federbusch ofm	30
Gebet um kirchliche Reformen	33
OFFENER BRIEF DER RELIGIONSLEHRER	35
Umbruch in der Kirche – nach Worten müssen Taten folgen	40

*Stellungnahme des ND zur gegenwärtigen Lage der Kirche
in Deutschland*

Frauen in kirchlichen Ämtern – Reformbewegungen in der Ökumene Osnabrücker Thesen vom 9. Dezember 2017	44
Frauen an die Macht? Kirchenrechtliche Möglichkeiten und Grenzen von aktuellen Forderungen zur stärkeren Einbindung von Frauen in kirchliche Leitungsstrukturen Prof. Dr. Thomas Schüller	47
Nur ein Traum? Anselm Grün, Andrea Schwarz	52
Die Männerfrage Dr. Gotthard Fuchs	55
Buchbesprechung Spiritueller Missbrauch Stefan Federbusch ofm	57
Literatur	63

Editorial

„Die alte Zeit ist zu Ende.“

(Franz-Josef Overbeck, Bischof von Essen)

Frauen machen die Hälfte der Menschheit aus.

Frauen machen (mindestens) die Hälfte der Kirche aus.

Frau.macht.Kirche

Doch die macht bleibt klein geschrieben.

Frauen haben keine Macht in der Kirche.

Und das macht was ... mit allen Beteiligten.

Und wer an dieser Stelle darauf hinweist, dass es in der Kirche nicht um Macht, sondern um das Dienen geht, der zahlt wegen mangelnder Sensibilität in die geistliche Missbrauchskasse!

Es regt sich Widerstand in der katholischen Kirche. Das ist prinzipiell nichts Neues. Neu ist die Wucht, mit der nicht nur, aber vor allem Frauen Veränderungen einfordern. Nach dem Missbrauchsskandal stellen sie verstärkt Fragen nach der Struktur und damit der Machtverteilung. Massiv kritisiert werden nicht nur von Frauen die Aufrechterhaltung der Zölibatsverpflichtung für Diözesanpriester sowie der Ausschluss von Frauen von allen Weiheämtern.

Ob es tatsächlich Reformbereitschaft gibt, wird sich am so genannten „Synodalen Weg“ zeigen, den die Deutsche Bischofskonferenz auf ihrer Vollversammlung im Frühjahr 2019 beschlossen hat und der am 1. Advent 2019 beginnen soll.

Zur Vorbereitung wurden zunächst drei Foren eingerichtet: das **Forum „Macht, Partizipation, Gewaltenteilung“** wird von Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesenmann (Speyer) verantwortet, das **Forum „Sexualmoral“** von Bischof Dr. Georg Bätzing (Limburg) und das **Forum „Priesterliche Lebensform“** von Bischof Dr. Felix Genn (Münster).

Mit einem Beschluss des Ständigen Rates vom 25. Juni 2019 ist ein viertes **Forum „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“** hinzugekommen, für das Bischof Dr. Franz-Josef Bode (Osnabrück) zuständig sein wird.

Damit es nicht mehr heißt:

Männer.Macht.Kirche

Frauen.macht.Kirche

sondern:

Frauen.Männer.Macht.Kirche.Erneuerung

Diese TAUWETTER-Ausgabe möchte im Sinne der franziskanischen Geschwisterlichkeit der Selbstreflexion dienen und der Frage meines persönlichen und unseres gemeinsamen Standpunkts.

Machen wir uns gemeinsam auf den Weg zur Erneuerung unserer Kirche!

Dies wünscht sich die TAUWETTER-Redaktion

Das laute Schweigen der Frauen

Anmerkungen zum Titelbild

Stefan Federbusch ofm

In der Münchner Pfarrkirche St. Paul sind derzeit bis zum 24. November 2019 Werke von sechs Künstlerinnen zu sehen, die sich auf das Pauluswort „Die Frauen sollen in den Versammlungen schweigen“ beziehen. Birthe Blauth (geb. 1969) hat dazu die Videoinstallation „8 Voices“ geschaffen. Dazu hat sie auf der letzten Bank der linken Seite vier Monitore aufgestellt, auf der jeweils auf Vorder- und Rückseite vier Frauen zu sehen sind. Was sie sagen, ist nicht zu hören. Dazu bedarf es des Internets, in dem die Aussagen der Frauen nachgehört werden können. Acht Frauen unterschiedlichen Alters, Aussehens, Herkunft und Religion erzählen, was ihnen zentral für ihr Leben ist. Eine Kritik am Leitwort der Ausstellung und zugleich seine Überwindung. Die Monitore sind bewusst auf der linken Seite, der „Frauenseite“ installiert. Sie wurde in der katholischen Kirche lange als minderwertig angesehen (vgl. den Zusammenhang zwischen rechts und richtig sowie links und linkisch).

Eine massive Kritik an den mangelnden Beteiligungs- und Mitsprachemöglichkeiten von Frauen – zumindest bei den wirklich bedeutenden Entscheidungen – bringt auch die Bildreihe von Lisa Kötter zum Ausdruck. Im Rahmen der Initiative Maria 2.0 hat sie Frauen per Pflaster den Mund verklebt.

In einem Brief an Papst Franziskus und an die Synodenteilnehmer schrieben die Initiatorinnen von Maria 2.0: „Frauenlob wird gerne von Kirchenmännern gesungen, die aber allein bestimmen, wo Frauen ihre Talente in der Kirche einbringen dürfen. In ihrer Mitte dulden sie nur eine Frau: Maria. Auf ihrem Sockel. Da steht sie. Und darf nur schweigen. Holen wir sie vom Sockel! In unsere Mitte. Als Schwester, die in die gleiche Richtung schaut, wie wir.“

Es verwundert nicht, dass die Initiative inklusive der provozierenden Bilder Widerspruch hervorgerufen hat und sich eher traditionell-konservative Frauen genötigt sahen, als Gegeninitiative Maria 1.0 zu gründen und zur Treue zur katholischen Lehre aufzurufen.

„Christus verkörpern können nur Frauen und Männer gemeinsam. Uns Heutige sollten bei Paulus nicht mehr die Zugeständnisse an eine patriarchale Kultur von damals interessieren. Denn diese Zugeständnisse haben schließlich unsere ganze Kultur dazu gebracht, die griechische Geringschätzung der Frau ins Christentum zu inkulturieren statt umgekehrt die christliche Vorstellung der Einheit und Gleichheit in Christus ins Abendland“, so Reiner Hepler vom Fachbereich Kunstpastoral der Erzdiözese München und Freising im Ausstellungskatalog.

Es wäre fatal, wenn durch den Auszug der Frauen aus der Kirche nur noch ihr lautes Schweigen bliebe!

Was geht ab?

MACHT LICHT AN!

Während der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz versammelten sich im März 2019 vor der Lingener St.-Bonifatius-Kirche Hunderte Frauen und skandierten „Macht Licht an!“ - Mit Taschenlampen leuchteten sie die Kirchentüren an und beteten in einer Klageandacht für die Erneuerung der Kirche. Sie wandten sich so gegen den Machtmissbrauch und die verkrusteten Strukturen in der katholischen Kirche. Für den 12. Dezember 2018 hatte der Verband der katholischen Frauen Deutschlands (kfd) bundesweit zur „Macht Licht an“-Aktion aufgerufen, an der sich Tausende von Frauen und Männern beteiligten. 30.000 Unterschriften und Postkarten wurden gesammelt und den Bischöfen in Lingen überreicht.

MARIA 2.0

Im Mai 2019 kam es zum „Kirchenstreik“. Die in der Pfarrei Hl. Kreuz in Münster gegründete Initiative „Maria 2.0“ rief zum Kirchenstreik auf. Statt in den Kirchen wurde draußen vor den Kirchen Gottesdienst gefeiert. Frauen verweigerten eine Woche lang ihre kirchlichen Dienste, hielten Mahnwachen und machten den Funktionsträgern der Amtskirche klar: Es reicht! „Maria 2.0“ fordert die Abschaffung des Pflichtzölibats und den Zugang von Frauen zu allen Ämtern der katholischen Kirche. Wer in der Kirche Missbrauch begangen habe, solle sein Amt verlieren.

PINKER PUNKT

Auch in der Schweiz wurde protestiert. Beim nationalen Frauenstreik am 14. Juni 2019 warben Christinnen mit pinken Punkten für „Gleichberechtigung. Punkt. Amen.“ Es gab Gottesdienste, Diskussionen, pinke Mitras und pinke Kekse. Getragen wird das Engagement von einzelnen Personen und von

Organisationen wie dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund SKF und den Evangelischen Frauen Schweiz EFS.

OVERCOMING SILENCE

#overcomingsilence ist eine Online-Kampagne der katholischen Initiative „Voices of Faith“ aus Rom. Dabei können sich Menschen dafür aussprechen, warum Frauen neben Männern in Führungs- und Entscheidungspositionen in der katholischen Kirche vertreten sein sollen. #overcomingsilence macht klar: Mehr als die Hälfte aller Katholiken weltweit sind Frauen. Die Initiative fordert deshalb, Frauen auf allen kirchlichen Ebenen in Führungsrollen zu bringen - auch im Vatikan. Außerdem sollen Ordensschwwestern auf Bischofs-Synoden Stimmrecht erhalten.

GEBET AM DONNERSTAG

Gläubige auf der ganzen Welt sind dazu aufgerufen, immer donnerstags für die Erneuerung der Kirche zu beten. Initiatorin ist die Priorin des Klosters Fahr in der Schweiz, Irene Gassmann.

Leuchttfeuer der Positionen

„Da heute die Frauen eine immer aktivere Funktion im ganzen Leben der Gesellschaft ausüben, ist es von großer Wichtigkeit, dass sie auch an den verschiedenen Bereichen des Apostolates der Kirche wachsenden Anteil nehmen.“

(Zweites Vatikanische Konzil, Dekret über das Laienapostolat)

„Die Kirche soll Modell für das gleichwertige und partnerschaftliche Zusammenleben und -wirken von Frauen und Männern sein ...

... (Es) bleibt die Aufgabe, dass die Frau in der Kirche noch deutlicher und gerechter in die Verantwortung einbezogen wird, die allen Christen für das kirchliche Leben aufgetragen ist ...

... Es ist ein Irrtum zu meinen, es ginge nur um die Probleme der Frauen beziehungsweise um ein Mehr an Mitverantwortung und Mitwirkung der Frauen. Es geht um die gemeinsame, partnerschaftliche Verantwortung und Mitwirkung von Männern und Frauen in der Kirche.“

(DBK, Hirtenwort „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ vom 21. September 1981)

„Wir müssen um der eigenen Glaubwürdigkeit willen Frauen auf allen Ebenen der Kirche, von Pfarrei bis auf die Ebenen von Bistum, Bischofskonferenz und auch im Vatikan selbst, noch weitaus mehr an Führungsaufgaben beteiligen. Wir müssen das wirklich wollen und auch umsetzen!“

(Kardinal Reinhard Marx auf der Bischofssynode in Rom am 11. Oktober 2018)

„Momentan halte ich freilich die Möglichkeit, Frauen zu Priestern zu weihen, noch für unwahrscheinlich, da dies von zahlreichen Katholiken nicht mitgetragen und die Einheit unserer Kirche daran zerbrechen würde. Andererseits aber wird dies kommen. Vor einiger Zeit hätte ich das so noch nicht denken können.“

(Gerhard Feige, Bischof von Magdeburg)

„Es führt uns keinen Millimeter weiter, wenn wir uns die Geschichte der Kirche zurechtbasteln, um uns dann am Ende etwa ein Frauenpriestertum zu genehmigen.“

(Rudolf Vorderholzer, Bischof von Regensburg)

„(...) Für ihre Enttäuschung und ihren Frust, dass Frauen zu den Weiheämtern unserer Kirche nicht zugelassen werden, habe ich Verständnis. Mir ist es ein wichtiges Anliegen, dass die aktive und verantwortliche Präsenz von Frauen in der Kirche weiter vorankommt, wenn dies auch aufgrund der bisherigen lehramtlichen Entscheidung im Blick auf das Weiheamt derzeit nicht möglich ist. (...)“

(Stephan Burger, Erzbischof von Freiburg)

„Ich glaube, dass wir ernsthaft über die Wege der Zulassung zum Priestertum diskutieren müssen.“

(Heiner Wilmer, Bischof von Hildesheim)

„(...) Wir können nicht weiterhin fünfzig Prozent der Bevölkerung von der Leitung der Kirche ausschließen. Viele junge Frauen finden aufgrund dieser Ungerechtigkeit in der Kirche keine Heimat mehr. Und mit der Frage der Leitung hängt auch die Frage der Weihe zusammen.“

(Thomas Andonie, Vorsitzender BDKJ)

„Ich mir auch!“

(Ulrich Neymeyr, Bischof von Erfurt, zu der Frage, ob er sich die Zulassung von Frauen in ordinierte Ämter vorstellen könne)

„Der Eindruck, dass die Kirche, wenn es um die Macht geht, letztlich eine Männerkirche ist, muss in der Weltkirche und auch hier im Vatikan überwunden werden. Sonst werden die jungen Frauen bei uns keine wirkliche Gestaltungsmöglichkeit finden. Es ist höchste Zeit!“

(Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz)

„Ich glaube, wir müssen es „aushalten“, dass wir auf die Frage der Weihe von Frauen einerseits eine definitive Entscheidung des Papstes Johannes Paul II. und andererseits trotzdem noch keine letzte Antwort haben. Diese Frage wird zumindest in Deutschland ja sehr offen diskutiert, vor allem unter Theologen und Theologinnen. Es ist klar, dass es hierzu einen weltkirchlichen Konsens braucht, den es derzeit nicht gibt. Ich finde es schade, dass die Diskussion um die Zulassung von Frauen zur Weihe oft überlagert und geringschätzt, wie viel Gestaltungsspielraum Frauen als Laien an vielen Stellen längst haben.“

(Alfons Hardt, Generalvikar im Erzbistum Paderborn)

„Ich wundere mich, dass man die Präsenz Christi auf das Mannsein reduziert. Wir haben hier bei uns auch qualifizierte Theologinnen, denen nur die Weihe fehlt – sonst nichts.“

(Ruth Schönenberger, Priorin des Priorats Tutzing der Missions-Benediktinerinnen)

„(...) Die Ungeduld vieler Frauen in der katholischen Kirche muss man sehr wahrnehmen. Dahinter steckt eine ganz tiefe Verletzung, dass sie sich in der Kirche nicht so angenommen fühlen, wie es ihrem Einsatz entspricht. Wir kommen an der Frauenfrage nicht vorbei.“

(Franz-Josef Bode, Bischof von Osnabrück)

„Die alte Zeit ist zu Ende.“

(Franz-Josef Overbeck, Bischof von Essen)

„Das Anliegen der Frauen ist für mich verständlich. Die Aktion verdeutlicht den enormen Veränderungsbedarf in der katholischen Kirche und führt uns buchstäblich vor Augen, was ohne das große Engagement der Frauen in unserer Kirche nicht möglich wäre.“

(Klaus Pfeffer, Generalvikar im Bistum Essen)

„Die Kirche muss sich völlig neu erfinden.“

(Georg Bätzing, Bischof von Limburg)

„Wir sind überzeugt, dass es ein erster notwendiger Schritt hin zu einer glaubwürdigen Kirche ist, Frauen genauso wie Männern – gemäß ihrer Berufung und entsprechenden Begabung – die Diakonatsweihe zu spenden. Nur mit Männern und Frauen im diakonischen Weiheamt ist unsere Kirche zukunftsfähig!“

(Claudia Lücking-Michel, Vizepräsidentin des ZdK)

„Wir werden jetzt nicht auf Rom warten!“

(Kardinal Reinhard Marx, Erzbischof von München-Freising und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz)

Blitzlichter aus der Kirchengeschichte oder: Männergedanken

„Die Weiber sind hauptsächlich dazu bestimmt, die Geilheit der Männer zu befriedigen.“

Johannes Chrysostomos (349-407), Kirchenlehrer, „heilig“ gesprochen

„Die Frau muss das Haupt verhüllen, weil sie nicht das Ebenbild Gottes ist.“

Ambrosius (339-397), Kirchenlehrer, „heilig“ gesprochen

„Wenn nun gefragt, wozu dieses Gehilf [die Frau] nötig war, zeigt sich wahrscheinlich nichts anderes als die Hervorbringung von Kindern, so wie die Erde das Hilfsmittel für den Samen ist, damit aus beiden die Pflanze wachse.“

Augustinus (354-430), Kirchenlehrer, „heilig“ gesprochen

„... dass es notwendig war, dass die Frau wurde, wie die Schrift sagt, als Hilfe des Mannes; freilich nicht als Hilfe irgendeines anderen Werkes, wie einige sagten, weil ja zu jedem anderen Werk der Mann durch einen anderen Mann entsprechendere Unterstützung fände als durch eine Frau; sondern als Hilfe zur Fortpflanzung.“

„Der wesentliche Wert der Frau liegt in ihrer Gebärfähigkeit und in ihrem hauswirtschaftlichen Nutzen.“

„Ein männlicher Fötus wird nach 40 Tagen, ein weiblicher nach 80 Tagen ein Mensch. Mädchen entstehen durch schadhafte Samen oder feuchte Winde.“

„Hinsichtlich der Einzelnatur ist das Weib etwas Mangelhaftes und eine Zufallserscheinung; denn die im männlichen Samen sich vorfindende Kraft zielt darauf ab, ein ihr vollkommen Ähnliches hervorzubringen. Die Zeugung des Weibes aber geschieht auf Grund einer Schwäche der wirkenden Kraft wegen schlechter Verfassung des Stoffes.“

... „Femina es mas occasionatus“ (= „Die Frau ist ein verfehlter Mann“).

„Gemäß diesem Unterordnungsverhältnis ist das Weib dem Manne von Natur aus unterworfen. Denn im Manne überwiegt von Natur aus die Unterscheidungskraft des Verstandes.“

„Die Frau ist von Natur aus mit weniger Tugend und Würde ausgestattet als der Mann. Denn immer ist das ehrenwerter, was handelt, als das, was erleidet, wie Augustinus sagt.“

Thomas von Aquin (1225–1275), Kirchenlehrer, „heilig“ gesprochen

„Wenn du eine Frau siehst, denke, es sei der Teufel! Sie ist eine Art Hölle!“

Papst Pius II. (1405–1464)

„Will die Frau nicht, so komm' die Magd!“

„Die größte Ehre, die das Weib hat, ist allzumal, dass die Männer durch sie geboren werden.“

Martin Luther (1483–1546)

Franziskanische Ekklesiologie und die Stellung der Frau in der Kirche

Sr. Rebeka Anić ssfc

Einleitung

Die Kirche der heutigen Zeit befindet sich in einem epochalen Umbau voller Chancen. Unter den Fragen, die nach neuen Lösungen suchen, findet sich auch die Frage nach der Stellung der Frauen in der Kirche. Damit dieser Umbau gelingt, bedarf es ermutigender Visionen. Die Franziskanische Bewegung war und ist eine der charismatischen Bewegungen, die uns zu einer Erneuerung der Kirche aufrief und immer noch aufruft. Und gerade vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Suche nach einem neuen Antlitz für die Kirche und nach einer Lösung der „Frauenfrage in der Kirche“ sind die Franziskaner und Franziskanerinnen aufgerufen, nach neuen Visionen für ein neues Antlitz der Kirche und nach neuen Lösungen für die Frauenfrage zu suchen – und zwar im Geiste der franziskanischen intellektuellen Tradition.

1. Bilder von und für Kirche

Im Neuen Testament gibt es verschiedene bildliche Ausdrücke für die Kirche: Bauwerk Gottes, Tempel Gottes, Haus Gottes, Wohnung Gottes, Ackerfeld Gottes, Leib Christi, Herde, Weinberg, Braut, himmlisches Jerusalem usw. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht von der Kirche als dem Leib Christi, dem Volk Gottes, der Gemeinschaft, dem Sakrament, der Braut. Geht es um die Stellung der Frauen in der Kirche, dann wird am häufigsten das Bild der Kirche als Braut gebraucht, erweitert wird das Bild schließlich durch Begriffe wie „apostolisch-petrinische“ und „marianische“ Kirche. Liest man die kirchenamtlichen Erklärungen über Frauen, kommt man zu dem Schluss, dass die

Ekklesiologie der katholischen Kirche in Bezug auf Frauen eine Ekklesiologie der „apostolisch-petrinischen“ und der „marianischen“ Kirche ist. Worum geht es dabei eigentlich?

2. „Apostolisch-petrinische“ und „marianische“ Kirche

Mit dem Satz „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Gal 3,28) wollte Paulus sagen, dass in Christus bzw. in der Gemeinschaft, die aus der Taufe hervorgeht, mit dem Eintauchen in Jesus Christus alle Unterschiede aufgehoben werden, die sich aus der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht oder aus der Zugehörigkeit zu einer Nation und/oder einer Gesellschaftsschicht ergeben.

Von den im Brief an die Galater 3,28 genannten Unterschieden (Juden – Griechen, Sklaven – Freie, Mann – Frau) ist in der Kirche nur der geschlechtlich bedingte Unterschied erhalten geblieben. Die Zugehörigkeit zu einem Volk oder zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht spielt in der Kirche überhaupt keine Rolle mehr. Sehr wohl ist aber in der Kirche Christi das Geschlecht als ewiges Trennungsmerkmal erhalten geblieben, insbesondere in der katholischen und orthodoxen Kirche.

Die Botschaft des Paulus, in Christus „gibt es nicht mehr Mann und Frau“, wurde in der katholischen Kirche nie als Grundlage genommen, um über das Verhältnis der Geschlechter nachzudenken. Im Gegenteil. Aus dem Text, so der mahnende Hinweis, seien keine direkten Rückschlüsse für die Gestaltung von Diensten und Ämtern in der Kirche oder für das gesellschaftspolitische Leben zu ziehen. Gerade weil der geschlechtliche Unterschied in der Kirche immer noch eine so wichtige Rolle spielt, stellt sich überhaupt erst die Frage nach einer Aufteilung der Kirche in eine „Männer-“ und eine „Frauenkirche“. Wie wird das begründet?

Über die Beziehung Gott – Volk und über die Beziehung Christus - Kirche kann in verschiedenen Bildern gesprochen werden. Besonders wichtig und folgeträftig für den durch das Geschlecht begründeten Unterschied und die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Frau und Mann ist das Bild von „Braut und Bräutigam“. Im Neuen Testament wird Christus als Bräutigam bezeichnet, die Kir-

che als Braut. Durch das Bild des Volkes und der Kirche als Braut werden das Volk und die Kirche feminisiert, Männer und Frauen gleichermaßen. Alles Menschliche wird mit dem Gleichnis von der Braut, der Frau, umfasst, wohingegen das Göttliche mit dem Bild des Bräutigams, des Mannes bezeichnet wird. Dadurch, dass das Göttliche durch das Bild des Mannes dargestellt wird, vollzieht sich das Gegenstück: Der Mann wird auf einer symbolischen Ebene mit dem Göttlichen gleichgesetzt. Da Christus, der Bräutigam der Kirche, in der katholischen und der orthodoxen Kirche nur vom Mann repräsentiert werden kann, hat die Deutung des Verhältnisses Christi zu seiner Kirche durch das Gleichnis von Braut und Bräutigam eine Maskulinisierung der Hierarchie zur Folge.

Der Vergleich von Braut und Bräutigam, der für das Verhältnis Christus und Kirche steht, hat negative Auswirkungen auf die Frauen, da diese durch diesen Vergleich auf einer symbolischen Ebene auf das menschliche, das abhängige, schwache, nehmende, sündige Prinzip reduziert werden, während die Männer auf dieser symbolischen Ebene auf die Ebene des göttlichen Prinzips erhoben wird. Diese Symbolik überwiegt derzeit in der katholischen Kirche. Auftrieb erfuhr es durch Johannes Paul II., der in „*Mulieris dignitatem*“ den Unterschied zwischen der „apostolisch-petrinischen“ und der „marianischen“ Dimension der Kirche hervorhebt.¹ Die „apostolisch-petrinische“ Kirche meint die Hierarchie und begründet sich von den Aposteln her, denen verwaltende, lehrende und salbende Aufgaben übertragen worden waren. Die „marianische“ Kirche habe die selige Jungfrau Maria zum Vorbild. Hierbei handelt es sich um die Kirche, die empfängt, dient, gehorsam ist und geduldig erträgt. Männer können Teil der „apostolisch-petrinischen“ und der „marianischen“ Kirche sein, Frauen nur der „marianischen“. In der Kirche vollziehen sich demnach gleichzeitig sowohl eine Maskulinisierung als auch eine Feminisierung; eine Maskulinisierung der Hierarchie und eine Feminisierung des Ordens- und Laienstandes. Auf diese Weise ereignet sich innerhalb der Kirche ein Gendering, dessen sich einige Theologen überhaupt nicht bewusst sind. Innerhalb einer derart feminisierten Volkskirche geschieht eine zusätzliche „Feminisierung“ der Frauen. Sie haben nämlich einen niedrigeren Status

1 Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Mulieris dignitatem*, Nr. 27. Johannes Paul II. beruft sich auf Hans Urs von Balthasar und dessen Werke, in denen das Verbot der Priesterweihe für Frauen erläutert wird.

als männliche Laien und Ordensleute, wovon auch das neue Kirchengesetz zeugt, demzufolge Frauen noch nicht einmal in Kirchenämtern aufgenommen werden können, für die keine Weihe vorausgesetzt werden. Frauen ist es zwar gestattet, Dienste, die einem Akolythen oder Lektor zustehen, auszuüben, eine dauerhafte Beauftragung zum Dienst des Akolythen oder Leiters wird ihnen aber nicht erteilt – im Gegensatz zu männlichen Laien.

Die Kirche, die Johannes Paul II. „apostolisch-petrinische“ und „marianische“ nennt, wird oft als „eine von Männern geleitete Frauenkirche“ bezeichnet. Diese Kirche beschreibt der Pastoraltheologe Rainer Bucher² als Kirche, in der Männer die Macht haben, die Strukturen zu definieren. Es handelt sich um eine patriarchalische Kirche, in der sich der Mann zweier Positionen bemächtigt: der Position des überlegenen Geschlechts und der des geschlechtlich neutralen Menschen. Und gerade diese zweifache Position führt auf der theoretischen Ebene zu einer extrem stabilen und gleichzeitig unsichtbaren Asymmetrie zwischen den Geschlechtern.

Indem er die Kirche als „apostolisch-petrinische“ und „marianische“ bezeichnet, legt Johannes Paul II. das anthropologische Modell der Geschlechterkomplementarität der Ekklesiologie zu Grunde. Diesem Modell zufolge sind Männer und Frauen in ihrer menschlichen Natur gleichwertig, doch unterscheiden sie sich voneinander als Mann und Frau. Die Frau ist anders als der Mann, doch ist sie ihm ebenbürtig. Diese Anerkennung des Stellenwerts auf ontologischer Ebene spiegelt sich aber auf der gesellschaftlichen Ebene nicht wider. Auf dieser Ebene werden die Rolle und die Aufgaben der Frau immer noch geringer geschätzt als die Rolle und die Aufgaben des Mannes. Das Komplementaritätsmodell erwächst nämlich aus dem Modell der Unterordnung „der Frau“, einem Modell, dem die Geringschätzung der Frau auf der Seins- und Wesensebene immanent ist. Die hierarchische Beziehung ist ein wesentliches Merkmal dieses Modells, das Johannes Paul II. als Modell für die Kirche übernimmt.

2 Vgl. Rainer Bucher, Die Macht der Frauen und die Ohnmacht der katholischen Kirche, in: Sigrid Eder / Irmtrud Fischer (Hg.), „... männlich und weiblich schuf er sie...“ (Gen 1,27). Zur Brisanz der Geschlechterfrage in Religion und Gesellschaft, Innsbruck-Wien 2009, 281-296.

In einer derart konzipierten Kirche kann keine Rede von Gleichberechtigung sein. Während auf gesellschaftlicher Ebene durch Gesetze versucht wird, eine Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau in der Praxis zu gewährleisten, ist diese Gleichberechtigung in der Kirche nicht möglich. Die Kirche lässt keine Gleichberechtigung, sondern nur eine Gleichwertigkeit zu. Der Unterschied ist offensichtlich. Die Kirche lehrt: Wir sind gleichwertige menschliche Wesen, aber geschlechtsbedingt haben wir nicht die gleichen Rechte. Es gibt Bereiche, aus denen Frauen allein auf Grund ihres Geschlechts ausgeschlossen werden. Das Geschlecht ist eine unüberbrückbare Grenze für die Gleichberechtigung in der Kirche.³ Die Forderungen der Frauen nach Gleichberechtigung werden als Bedürfnis nach Macht gedeutet und kritisiert, obwohl die Ämter und Dienste in der Kirche als Dienst beschrieben werden. Anders gesagt: Männer treten aus dem Bedürfnis nach Dienen in die hierarchischen Strukturen ein, wohingegen Frauen – wenn es ihnen denn gestattet wäre – diese Ämter und Dienste aus dem Bedürfnis nach Macht antraten. Als würde allein das Ausüben des Amtes durch eine Frau die Natur des Amtes verändern! Dabei wird ständig gepredigt, Frauen seien auf Grund ihrer Natur zum Dienen geeignet. Rainer Bucher gibt an, hinsichtlich des Wertekanon habe bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts der paradoxe und gleichzeitig selbstverständliche Ausspruch gegolten: „Natürliche Gleichheit aller Menschen und natürliche Ungleichheit zwischen den Geschlechtern“.⁴ Auch wenn dieser Wertekanon gesellschaftlich aufgegeben worden ist, in der Kirche wirkt er immer noch fort.

Frauen haben es sozial mit einer sogenannten „gläsernen Wand“ zu tun bzw. mit verschiedenen Manipulationen, mit deren Hilfe die Umsetzung der gesetzlich vorgeschriebenen Gleichberechtigung verhindert wird. Es ist schwer, diese Manipulationen nachzuweisen, da es sich um keine direkte, offensichtliche Verletzung des Gesetzes handelt. In der Kirche gibt es „Beton-“ und „gläserne Wände“, wobei eine gläserne Wand in der Regel sogar überflüssig ist. Die Betonwand setzt sich nämlich schon zusammen aus einem gesetz-

3 Solche Behauptung ist sonst als Sexismus definiert. Das Zweite Vatikanische Konzil hat Sexismus als in der Gesellschaft unakzeptabel verurteilt (LG 32; GS 29). Das aber, was die Kirche in der Gesellschaft als Sexismus verurteilt, erklärt sie in eigener Struktur mit göttlichem Gesetz.

4 Bucher, Macht, 287.

lich festgelegten Ausschluss der Frauen von allen Ämtern, die eine Ordination voraussetzen, und dem komplementären Geschlechtermodell, das seitens des kirchlichen Lehramtes als theologisch einzig annehmbares Modell für Geschlechterbeziehungen akzeptiert wird. Die gläserne Wand erscheint in Fällen, in denen die Frauen dem kanonischen Recht zufolge die Möglichkeit hätten, bestimmte Ämter in der Kirche inne zu haben oder in bestimmte Ämter aufzusteigen, ihnen dies aber verwehrt wird.

3. Eine Ekklesiologie für das dritte Jahrtausend – der franziskanische Ansatz

Kenan B. Osborne, Franziskaner und Professor für systematische Theologie in Berkeley, Kalifornien, geht in seinem Buch *“A Theology of the Church for the Third Millennium. A Franciscan Approach”* von der Tatsache aus, dass die gegenwärtige Wissenschaft von der relationalen Philosophie beherrscht wird und dass die Mehrzahl der Weltkulturen die Welt relational deutet. Die relationale Philosophie stellt die Auffassung in Frage, eine begrenzte Institution könnte irgendeine absolute, notwendige und unveränderbare Qualität haben. Für die relationale Philosophie ist die Struktur relational, kontingent, Veränderungen ausgesetzt. Demgegenüber entwickelte sich die normative, dominante und operative Ekklesiologie der katholischen Kirche innerhalb einer nicht-relationalen Philosophie und betont die essentiellen, notwendigen und unveränderbaren kirchlichen Strukturen.

Wenn wir eine relationale Theologie der Kirche entwickeln wollen, die dem Verständnis und den Bedürfnissen des dritten Jahrtausends entsprechen würde, so wäre die Einbindung einer relationalen Philosophie unerlässlich. Gleichzeitig würde es die Akzeptanz größerer struktureller Veränderungen miteinschließen. Die Hauptveränderungen setzten bereits mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein, sie wurden auch im Codex Iuris Canonici von 1983 legalisiert. Damit war die Tür gerade einen Spalt weit geöffnet, eine neue Form der Ekklesiologie für das dritte Jahrtausend entwickelte sich aber nicht. Osborne ist der Meinung, dass wir einer erneuerten Theologie der Kirche bedürfen, die auf einer relationalen Theologie gründet und die die Elemente für die Entwicklung einer relationalen Ekklesiologie in der franziskanischen intellektuellen Tradition findet.

Osborne erinnert daran, dass wir eine systematische Ekklesiologie weder im neuen Testament noch in den Schriften der Kirchenväter oder anderer frühchristlicher Theologen finden. Eine systematische Ekklesiologie tritt erst Ende des sechzehnten, Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Erscheinung. Von den drei intellektuellen Traditionen – der augustinischen, der dominikanischen und der franziskanischen – hatte die dominikanische Tradition, die auf den Lehren des hl. Thomas von Aquin beruht, den größten Einfluss auf die katholische Ekklesiologie. Eines der Kennzeichen dieser Ekklesiologie ist die Fokussierung auf die Hierarchie und die Verinnerlichung der aristotelischen These von der Notwendigkeit und der Unveränderbarkeit dessen, was existiert bzw. die Verinnerlichung des Axioms: Wenn p notwendig ist, dann ist p unveränderbar, und wenn p unveränderbar ist, dann ist es notwendig. Die Konsequenz eines so gearteten Verständnisses ist, dass man darin angefangen hat, die geschichtlich gewachsene kirchliche Struktur, weil sie existiert, als notwendig und somit unveränderbar zu deuten.

Alle Argumente betreffend die Notwendigkeit und Unveränderbarkeit der kirchlichen Strukturen, diejenigen Argumente also, die auf philosophischen Thesen fußen, seien, Osborne zufolge, der Kritik ausgesetzt, gerade wegen ihrer philosophischen Begründung. Keine Philosophie sei absolut, und die Kirche nenne keine Philosophie ihr Eigen, sie könne keine Philosophie empfehlen, ohne gleichzeitig eine andere zu schmälern.⁵ Auf den Prüfstand gehörten ebenso alle Argumente betreffend die Notwendigkeit und Unveränderbarkeit, die geschichtlichen Charakter hatten. Wissenschaftliche Untersuchungen des 20. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft, der Patrologie und der Geschichte des frühen Christentums stellten nämlich einige Hauptthesen der normativen und dominanten Ekklesiologie, die auf geschichtlichen Argumenten fußten, in Frage. Das Hauptproblem der gegenwärtigen Ekklesiologie liege gerade darin, dass diese Untersuchungen in den offiziellen Ekklesiologien außer Acht gelassen worden seien.

Einige der Thesen, die Osborne auf der Grundlage der franziskanischen

5 Osborne beruft sich auf die Erklärung Johannes Pauls II. in der Enzyklika „Fides et Ratio“, Nr. 49. wo es heißt: „Die Kirche legt weder eine eigene Philosophie vor noch gibt sie irgendeiner besonderen Philosophie auf Kosten der anderen den Vorzug.“ Ebd., 125.

intellektuellen Tradition entwickelte und die er im Hinblick auf eine dem dritten Jahrtausend angemessene relationale Ekklesiologie für bedeutsam hält, sind folgende:

Die Ekklesiologie ist der Dreifaltigkeitstheologie, der Schöpfungstheologie, der Theologie der Fleischwerdung des Logos und schließlich der Theologie der Sendung des Heiligen Geistes untergeordnet. Die Ekklesiologie kann die oben genannten Theologien nicht kontrollieren, vielmehr sollten diese vier Theologien die Ekklesiologie kontrollieren. Die Ekklesiologie des dritten Jahrtausends muss deshalb niedriger, relational und untergeordnet sein. Das Motto der Ekklesiologie von heute sollte daher lauten: Lassen wir Gott Gott sein. Ein solches Motto enthält Elemente der franziskanischen intellektuellen Tradition.

In der franziskanischen philosophisch-theologischen Tradition liegt die Betonung auf dem unendlich freien Willen Gottes. Der unendlich freie Gott kann durch kein einziges geschaffenes Wesen und durch keine Situation bedingt werden. Alle Werke der Trinität zum äußeren (*opera trinitatis ad extra*) – die Schöpfung, die Inkarnation und die Sendung des Heiligen Geistes – sind äußerst kontingent, und das heißt zugleich möglich, aber nicht notwendig. All das sind Geschenke/Gaben, und als Geschenke/Gaben sind sie endlich, zeitlich und räumlich begrenzt. Keine einzige geschaffene Wirklichkeit kann durch Notwendigkeit der Freiheit Gottes Grenzen setzen.

Der philosophische Hauptausgangspunkt der franziskanischen Tradition ist nicht die Ontologie der Notwendigkeit, sondern die Ontologie der Kontingenz. Die Ontologie der Kontingenz führt den relationalen Aspekt in die gesamte Wirklichkeit ein, die Kirche eingeschlossen.

Im franziskanischen Verständnis von Gott ist Gott relational. Bei Franz von Assisi kann Gott nicht mittelbar begriffen werden, er kann nur in seiner Schöpfung begriffen/erfasst/erkannt werden. In der franziskanischen Tradition kann es keine Diskussion über ein Traktat über Gott, „De Deo“, geben, ohne dass man sich gleichzeitig auf „De Deo Trino“ konzentriert.

Ist Gott relational, so ist jedes Wesen relational.

Eine relationale Theologie der Kirche ist nur möglich, wenn sie auf einer relationalen Theologie über Gott gründet bzw. auf einer unendlich freien relationalen Theologie über Gott. Die franziskanische Hervorhebung der absoluten Freiheit Gottes wirkt sich tiefgreifend auf die Schaffung einer relationalen Theologie der Kirche aus.

Wenn es eine Demut der Inkarnation gibt, dann kann es sicher auch eine demutsvolle Ekklesiologie geben. Die Anerkennung des Geschaffen-Seins und der Abhängigkeit der Kirche und ihrer Strukturen steht im Mittelpunkt der relationalen Ekklesiologie. Aus franziskanischer Sicht verdankt die Kirche ihre Bedeutung nur ihrer Beziehung zum liebenden, über alles großzügigen und unendlich freien Gott.

Die gegenwärtige Diskussion über die Beziehung zwischen dem Reich Gottes und der Kirche brachte das Bedürfnis nach einem besseren Verständnis einer relationalen Kirche bzw. einer Kirche, die in Beziehung zum Reich Gottes besteht, zu Tage. Das Reich Gottes und die Kirche haben, obwohl sie verbunden sind, nicht die gleiche Größenordnung. Ihre Grenzen sind nicht identisch. Die Reich-Gottes-Theologie durchbricht die Grenzen einer besonderen Theologie der Kirche. Die Betonung der zentralen Botschaft Jesu vom Reich Gottes lädt die Christen heute dazu ein, auf neue Art Kirche zu sein. Unter der Botschaft vom Reich Gottes ist die Situation des Durchbrechens von Grenzen zu verstehen. Osborne ist der Meinung, dass wir heute einer erneuerten Theologie der Kirche bedürfen, die jede Form der normativen, dominanten und operativen Ekklesiologie durchbricht.

Osborne geht davon aus, dass die Einbindung von Frauen in die Kirchenführung eines der größten Probleme der Ekklesiologie ist. Eine ernsthafte Aufgabe für eine Ekklesiologie des dritten Jahrtausends und darüber hinaus bestehe darin, in beharrlicher und konsequenter Weise die Einbindung von Frauen in die Kirchenführung voranzutreiben. Die Ungleichheit von Frauen in der Kirche sei kein Frauenproblem; sie sei vielmehr ein Gottesproblem.

4. Schlussfolgerung

Die Kirche befindet sich heute im Prozess eines epochalen Umbaus. Dieser Umbau wird sich nur schwerlich innerhalb der gegenwärtigen normati-

ven, dominanten und operativen Ekklesiologie ereignen. Diese Ekklesiologie ist intransparent, da sie das mittlerweile angewachsene Wissen aus den Bereichen der biblischen, patristischen und geschichtlichen Untersuchungen unberücksichtigt lässt. Deren geschichtliche Argumente werden in diesen Untersuchungen in Frage gestellt, die philosophischen Grundsätze, auf denen dieses Verständnis fußt, sind nicht nur der postmodernen Wissenschaft, sondern der Mehrzahl der Weltkulturen und der Katholik*innen, die in diesen Kulturen leben, unverständlich. In einer solchen Ekklesiologie führt die Aufteilung in eine männliche und eine weibliche Kirche nicht nur zu einer theologisch legalisierten Ungleichberechtigung und Machtasymmetrie zwischen Frauen und Männern, sondern auch zu einem Antagonismus zwischen Frauen und Männern.

Die franziskanische Tradition bietet die Möglichkeit, die Kirche nicht nur im Rahmen einer vorgegebenen Ekklesiologie vorzustellen, und die Erneuerung der Kirche nicht als bloß kosmetischen Eingriff an bereits bestehenden kirchlichen Strukturen zu sehen. Die franziskanische Tradition mit ihren Thesen über einen unendlich freien, relationalen Gott, über die Nichtnotwendigkeit und Veränderbarkeit alles Erschaffenen, sogar der Kirche, über die demutsvolle Ekklesiologie, über die Kirche, die kein Selbstzweck, sondern Abbild Jesu ist und im Dienst des Reiches Gottes steht, ermöglicht uns, nach einem neuen Aufbau, einer neuen Struktur der Kirche zu suchen. In diesem neuen Aufbau sollte in jedem Fall auch der Antagonismus zwischen Frauen und Männer aufgehoben sein.

Jadranka (Sr. Rebeka) Anić SSFCR ist eine Franziskanerin – Schulschwester, die sich als promovierte Theologin für die Gleichstellung der Frau in der Kirche einsetzt. Als Senior Research Associate arbeitet sie am Institut für Sozialwissenschaften Ivo Pilar – Regional Centrum Split, Kroatien.

Der Artikel ist die gekürzte und bearbeitete Fassung eines Vortrags auf einem Symposium von 2013, der in seiner gesamten Länge dokumentiert ist in dem Buch: Michaela Sohn-Kronthaler – Willibald Hopfgartner OFM – Paul Zahner OFM (Hg.), Zwischen Gebet, Reform und sozialem Dienst. Franziskanisch inspirierte Frauen in den Umbrüchen ihrer Zeit, Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2015, S. 279–302.

An: Papst Franziskus und die Synode der Bischöfe

Offener Brief aus Anlass des Sondergipfels
zum Thema der sexualisierten Gewalt in der Kirche

Heiliger Vater,

wir Frauen glauben, Jesus von Nazareth hat Männern UND Frauen seine befreiende Frohe Botschaft der Liebe verkündet und uns alle zur Nachfolge aufgerufen.

Wir beklagen

- › die vielen bekannten und unbekanntem Fälle von Missbrauch und Verletzungen jeglicher Art in der römisch-katholischen Kirche
- › deren Vertuschung und Verdunkelung durch Amtsträger
- › das Fehlen glaubhafter Entschuldigungen und echter Hilfe für alle, denen Gewalt angetan wurde
- › dass deshalb viele Menschen der Kirche die Botschaft nicht mehr glauben

Wir stehen fassungslos, enttäuscht und wütend vor dem Scherbenhaufen unserer Zuneigung und unseres Vertrauens zu unserer Kirche. Darum fordern wir, wie schon viele vor uns:

- › kein Amt mehr für diejenigen, die andere geschändet haben an Leib und Seele oder diese Taten geduldet oder vertuscht haben
- › die selbstverständliche Überstellung der Täter an weltliche Gerichte und uneingeschränkte Kooperation mit den Strafverfolgungsbehörden
- › Zugang von Frauen zu allen Ämtern der Kirche
- › Aufhebung des Pflichtzölibats
- › kirchliche Sexualmoral an der Lebenswirklichkeit der Menschen auszurichten

Frauenlob wird gerne von Kirchenmännern gesungen, die aber allein

bestimmen, wo Frauen ihre Talente in der Kirche einbringen dürfen. In ihrer Mitte dulden sie nur eine Frau: Maria. Auf ihrem Sockel. Da steht sie. Und darf nur schweigen.

Holen wir sie vom Sockel! In unsere Mitte. Als Schwester, die in die gleiche Richtung schaut, wie wir.

Wir handeln. Wir hängen diesen Brief an alle Kirchentüren und rufen alle Frauen auf zur Aktion MARIA 2.0

Von Samstag, 11. bis Samstag, 18. Mai 2019 betreten wir keine Kirche und tun keinen Dienst. Wir alle wissen, wie leer dann die Kirchen sein werden und wie viel Arbeit unerledigt bleiben wird.

Wir bleiben draußen!

Wir feiern die Gottesdienste auf den Kirchplätzen, vor den Kirchentüren.

Wir tanzen, singen, beten, finden neue Worte und neue Ausdrucksformen!

Wir sorgen für Leib und Seele und heißen auch die Männer willkommen!

Wir bringen weiße Betttücher mit. Wir bedecken die Plätze mit dem Weiß der Unschuld, mit dem Weiß der Trauer und des Mitgefühls. Die weißen Tücher können beschrieben, bemalt, besudelt werden. Sie können verknotet werden zu langen Ketten und riesigen Buchstaben... Es gibt bestimmt noch viel mehr Ideen!

Umgeben wir unsere Kirchen mit der Farbe des Neuanfangs!!

Hochachtungsvoll

Die unterschreibenden Frauen und Männer

Warum ist das wichtig?

Aufgrund der bekannten und unbekanntem massenweisen sexuellen Gewalt durch Amtsinhaber der katholischen Kirche sehen wir uns zum Handeln aufgefordert. Wir glauben, dass die Struktur, die Mißbrauch begünstigt und vertuscht auch die ist, die Frauen von Amt und Weihe und damit von grundsätzlichen Entscheidungen und Kontrollmöglichkeiten in der Kirche ausschließt.

Darum schreiben wir diesen offenen Brief an Papst Franziskus.

Und fordern alle Frauen auf, im Mai in einen Kirchenstreik zu treten.

Die Aktion heißt Maria 2.0

Quelle: <https://weact.campact.de/petitions/offener-brief-an-papst-franziskus-aus-anlass-des-sondergipfels-uber-missbrauch-in-der-kirche>

Frauenfragen

Stefan Federbusch ofm

Die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an allen Ämtern ist in Politik und Gesellschaft inzwischen selbstverständlich. Nur nicht in „Mutter“ Kirche. Die Generaloberinnen der deutschsprachigen Ordensschwestern fordern „Partizipation und Geschlechtergerechtigkeit“. In der globalen Kampagne „#Overcoming Silence“ geben katholische Frauen ihren Forderungen ein Gesicht. Katholische Frauenverbände und das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK) sprechen sich für den Diakonat der Frau aus. Am Gedenktag der heiligen Katharina, am 26. April, wird seit 1998 jährlich der „Tag der Diakonin“ begangen. Bis zum Redaktionsschluss stand die Veröffentlichung der Ergebnisse der Kommission zur Prüfung der Diakoninnenfrage aus, die Papst Franziskus angeblich seit Dezember 2018 vorliegen.

Die Deutsche Bischofskonferenz will den Anteil von Frauen in Führungspositionen der oberen Leitungsebene von 9 Prozent auf mindestens ein Drittel steigern. Auf der mittleren Leitungsebene beträgt der Anteil aktuell 23 Prozent. Im Vatikan liegt der Frauenanteil der insgesamt 4.400 Angestellten bei 21,4 Prozent. Allerdings haben nur drei der 22 wichtigsten Kurienbehörden eine Frau im Leitungsteam. Von den 79 Top-Positionen des HI. Stuhls, die der Papst besetzt, sind nur vier von Frauen bekleidet. Gerade einmal 5 Prozent, aber mehr als je zuvor. Da ist noch deutlich Luft nach oben.

Christen, die der Öffnung der Ämter für Frauen ablehnend gegenüber stehen, argumentieren häufig, dass dies eine theologische Frage sei. Eine solche ist es, in der Tat. Aber es ist ebenso eine Machtfrage! Teilhabe ist immer geteilte Macht und von dieser Vorstellung sind zahlreiche „Hochwürden“ nicht begeistert.

Lucia Scaraffia legte Ende März die Schriftleitung der vatikanischen Frauenzeitschrift „Donne Chiesa Mondo“ nieder mit Verweis auf ein „Klima des Misstrauens“ sowie der Begründung: „Tiefsitzender Chauvinismus“.

Die Zeit, wo es heißt: „Das Weib schweige in der Gemeinde“ (1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth 14,34), sind zum Glück vorbei. Doch es geht um mehr.

Nicht nur für Andreas Knapp stellen sich zahlreiche **frauenfragen**

wenn eine frau
das Wort geboren hat
warum sollten frauen dann
das wort nicht von der Kanzel künden

wenn eine frau
für ihr zuhören gelobt wird
warum sollen frauen dann
das gelernte nicht auch lehren

wenn eine frau
die füße Jesu küsste
warum sollten frauen dann
den altar nicht küssen können

wenn eine frau
den leib Christi salben konnte
warum sollten frauen dann
nicht zum salbungsdienst befähigt sein

wenn eine frau
Jesu sinneswandlung durch ein brotwort wirkte
warum sollten frauen dann
bei der wandlung nicht das brotwort sprechen

wenn eine frau
von jesus krüge voller wein erbitten konnte
warum sollten frauen dann
über einen kelch mit wein nicht auch den segnen beten

wenn eine frau
den jüngern als apostelin vorausging
warum sollten frauen dann
zur apostelnachfolge nicht auch gerufen sein

(Andreas Knapp)

Frauen – und nicht nur sie – erwarten Antworten auf diese Fragen – und
zwar zügig!

Quelle: Zeitschrift FRANZISKANER, 2/2019, S. 33

Gebet um kirchliche Reformen

Dieses Gebet stammt von Schweizer Frauen. Sie rufen dazu auf, auf diese Weise an jedem Donnerstag gemeinsam für kirchliche Reformen zu beten.

«Schritt für Schritt»

Gott, du unser Vater und unsere Mutter, wir alle wissen, wie es um unsere Kirche steht. Unrecht geschah und geschieht, Macht wurde und wird missbraucht.

«Bei euch aber soll es nicht so sein», sagt Jesus.

Wir bitten dich um dein Erbarmen. Kyrie eleison.

Frauen und Männer sind durch die eine Taufe gleich- und vollwertige Mitglieder der Kirche. Im Miteinander in allen Diensten und Ämtern können sie zu einer Kirche beitragen, die erneuert in die Zukunft geht.

Wir bitten dich um Kraft und Zuversicht. Kyrie eleison.

Menschen kommen mit ihrer Sehnsucht nach Frieden, nach Gemeinschaft, nach Beziehung zu Gott und zueinander.

Eine glaubwürdige Kirche ist offen für Menschen gleich welcher Herkunft, welcher Nationalität, welcher sexuellen Orientierung. Sie ist da für Menschen, deren Lebensentwurf augenscheinlich gescheitert ist, und nimmt sie an mit ihren Brüchen und Umwegen. Sie wertet und verurteilt nicht, sondern vertraut darauf, dass die Geistkraft auch dort wirkt, wo es nach menschlichem Ermessen unmöglich ist.

Wir bitten dich um Kraft und Zuversicht. Kyrie eleison.

In dieser Zeit, in der Angst und Enge lähmen und die Zukunft düster erscheint, braucht es großes Vertrauen, um mit Zuversicht nach vorn zu schauen. Es braucht Vertrauen, dass durch neue Wege und einschneidende Veränderungen mehr Gutes geschaffen wird als durch Verharren im Ist-Zustand.

Wir bitten dich um Kraft und Zuversicht. Kyrie eleison.

Gott, du unsere Mutter und unser Vater, im Vertrauen darauf, dass du mit uns auf dem Weg bist, gehen wir weiter mit und in der Kirche; in der Tradition all der Frauen und Männer, die vor uns aus dem Feuer der Geistkraft gelebt und gehandelt haben, die vor uns und für uns geglaubt und gelebt haben. Die heilige Scholastika vertraute auf die Kraft des Gebets. In ihrem Sinne wollen wir Schritt für Schritt vorwärtsgehen, beten und handeln, wie sie es getan hat: «Geht, Schwestern und Brüder, wie ihr könnt!»

Behüte uns. Sei mit uns alle Tage bis zum Ende der Welt.

Darum bitten wir jetzt und in Ewigkeit. Amen.

„Wir sollten mehr auf Gott vertrauen als auf Institutionen, Verordnungen, Gesangbücher und Traditionen. Die alle sind hilfreich, ich will das nicht wegstreichen, aber sie müssen von Person zu Person als Lebensformen weitergegeben werden, nicht als Doktrin. Auch Riten sind überaus kostbar, wenn sie mit Sinn erfüllt sind, aber sie schrecken ab, wenn sie nichts weiter sind als Gebetsmühlen bei ihrer Umdrehung.“

(Eugen Drewermann, Theologe und Psychoanalytiker)

LERNENDE KIRCHE GEFORDERT

OFFENER BRIEF DER RELIGIONSLEHRER

In der Reformdebatte zur Zukunft der katholischen Kirche hat der Bundesverband katholischen Religionslehrer und -lehrerinnen an Gymnasien Position bezogen. In einem Offenen Brief an die deutschen Bischöfe hat er am 3. Juni 2019 den synodalen Reformweg als »ernsthafte(n) Schritt in die richtige Richtung« begrüßt und Partizipation gefordert. Es gehe darum, »mitzuhelfen, dass die Kirche als glaubwürdige Gemeinschaft zukunftsfähig wird«.

Brief der kath. Religionslehrer und -lehrerinnen an Gymnasien

An die
Deutschen Bischöfe

Die Welt braucht keine Verdopplung ihrer Hoffnungslosigkeit durch Religion; sie braucht und sucht (wenn überhaupt) das Gegengewicht, die Sprengkraft gelebter Hoffnung. Und was wir ihr schulden, ist dies: das Defizit an anschaulich gelebter Hoffnung auszugleichen. In diesem Sinn ist schließlich die Frage nach unserer Gegenwartsverantwortung und Gegenwartsbedeutung die gleiche wie jene nach unserer christlichen Identität:

Sind wir, was wir im Zeugnis unserer Hoffnung bekennen?

(Synodenbeschluss Unsere Hoffnung (1975), II,2)

Sehr geehrte Herren Erzbischöfe und Bischöfe,
sehr geehrter Herr Kardinal Marx,

wir begrüßen Ihre Initiative zu einem synodalen Reformweg als ernsthaften Schritt in die richtige Richtung und wünschen ihr den erhofften Erfolg. Der Prozess verlangt Mut, denn es geht nicht um Reparaturmaßnahmen, sondern um strukturelle Veränderungen der Kirche.

Wenn wir als Religionslehrer*innen in Deutschland die Partizipation am synodalen Prozess einfordern, tun wir dies aus der Verantwortung heraus, dabei mitzuhelfen, dass die Kirche als glaubwürdige Gemeinschaft der Glaubenden zukunftsfähig wird. Wir möchten mit diesem Brief nachdrücklich verdeutlichen, worum es aus unserer Sicht geht.

Als Bundesverband katholischer Religionslehrerinnen und Religionslehrer an Gymnasien und Gesamtschulen mit seinen Mitgliedsverbänden auf Landes- und Diözesanebene in Deutschland sind wir von der dringenden Notwendigkeit eines „synodalen Prozesses“ in der Kirche überzeugt.

In Deutschland gibt es ca. 70.000 katholische Religionslehrer*innen. Wir Religionslehrer*innen werden als Vertreter*innen unseres Glaubens und unserer Kirche wahrgenommen. Die große Mehrheit von uns unterrichtet an öffentlichen Schulen und begegnet insbesondere dort der weltanschaulichen Pluralität, die unsere heutige Gesellschaft kennzeichnet. Das trifft schon für unsere Kolleg*innen zu, in besonderer Weise aber für unsere Schüler*innen. Für junge Menschen stellt Kirche immer seltener einen Erfahrungsraum dar. Von Kirche erwarten die meisten nur wenig oder nichts mehr an Prägung für ihr eigenes Leben oder die Gesellschaft. Kirche ist gewissermaßen „abgehakt“, veränderungsresistent, vor allem aber: unglaubwürdig.

Im Kontrast dazu erleben wir durchaus ein Interesse und eine Ernsthaftigkeit in der Auseinandersetzung mit existentiellen Fragen des Lebens, die dann auch die Fragen und Themen des Glaubens berühren. Dies zu ermöglichen und damit Fragen des Glaubens und der Religion vernünftig zu reflektieren und darin Schüler*innen sprach- und dialogfähig zu machen, ist

Absicht und Ziel unseres Religionsunterrichts. Hiermit erfüllt er zugleich den staatlichen Bildungsauftrag und stellt die sachlichen Bezüge zur Theologie als leitender Bezugswissenschaft her.

Religionsunterricht ist von den Auswirkungen des Missbrauchs von Menschen und Macht betroffen, wenn Schüler*innen die für eine Gesellschaft grundlegenden Werte und Tugenden, die ihnen in der Schule vermittelt werden, in der Amtskirche nicht wiederfinden: Respekt vor persönlichen Lebensentscheidungen, Gewissensfreiheit, Partizipation durch Mitverantwortung und Mitentscheidung, gleiche Rechte für Frauen und Männer. Stattdessen wird dies konterkariert durch das Erleben oder Wahrnehmen von religiöser Machtaufladung in einem klerikalistischen priesterlichen Selbstbild, durch die Dämonisierung von Sexualität, durch Tabuisierung von Homosexualität und alternativen Liebes- und Lebensformen in der Kirche sowie durch Ausgrenzung wiederverheirateter Geschiedener.

Schüler*innen entdecken in diesen Kontexten eine intransparente, unehrliche, machtorientierte Amtskirche, die den Schutz der Sakralität ihrer Institution höher achtet als die Menschen, die sich ihr anvertrauen. Der Missbrauch und seine Vertuschung stellen nur die Spitze des Eisbergs dar, an dem das majestätisch-stolze Schiff der Kirche unterzugehen droht. Die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihrer Botschaft ist öffentlich zerrüttet.

Dem Religionsunterricht vor diesem Hintergrund eine kompensatorische Funktion zuzuweisen, ist zum Scheitern verurteilt. Derartige Erwartungen verkennen seine Möglichkeiten sowie seinen genuinen Auftrag und gefährden letztlich seinen Bestand.

Im Religionsunterricht erleben wir täglich, wie bereichernd das Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen für den Glauben sein kann. Immer wieder stehen wir vor der Herausforderung, die Lebenswelt der Schüler*innen mit der Theologie in Korrelation zu bringen. Wir machen Erfahrung damit, „sperrige“ theologische Sprache neu formulieren zu müssen. Im Religionsunterricht geht es primär um Wertekommunikation, nicht um Wertetradierung. Im Mittelpunkt stehen die Lernenden als Subjekte ihres Glaubens.

Religionsunterricht ist gemäß aller Statistiken nach wie vor attraktiv. Das steht im schroffen Gegensatz zur Distanz und kritischen Haltung, die Schüler*innen im Übrigen zur Kirche einnehmen. Der Religionsunterricht ist oftmals für sie der einzige Ort der Begegnung mit dem christlichen Glauben. Unser Glaube erweist sich dabei als ein reicher, positiv gesellschaftsprägender Schatz. Sehr viele Theologiestudent*innen geben als entscheidendes Motiv für ihre Studienwahl einen „guten Religionsunterricht“ an. Umso dramatischer ist daher der massive Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche. Wenn Kirche und Glaube überhaupt eine Zukunft haben sollen, bedarf es dringender Reformen:

1. Wir fordern eine lernende Kirche, die offen ist für neue Impulse und kritische Anfragen, die ernst macht mit der Rede von Gott, der sich immer neu in der Geschichte offenbart (Ex 3,14ff.). Eine lernende Kirche, die ehrlich zuhört und in dem, was andere sagen, ein Licht erkennt, „das ihr helfen kann, das Evangelium tiefer zu verstehen.“ (vgl. Christus vivit, Nr. 41).

2. Wir fordern, dass anspruchsvolle, diskursiv betriebene Theologie in kirchlichen Strukturen und kirchlicher Verkündigung angemessen Berücksichtigung findet.

3. Wir fordern das Ende eines repressiven Umgangs mit innovativ denkenden Theolog*innen. Kritische, auch unbequeme Stellungnahmen müssen als Chance wahrgenommen werden, nicht als Störfaktor.

4. Wir fordern eine Christologie und Ekklesiologie, die den Jesus der Evangelien in den Mittelpunkt stellen, der einen Gegenentwurf zu aller menschlichen Versuchung der Macht darstellt (Mt 4,8ff.).

5. Wir fordern im Sinne einer Nachfolge Jesu eine dienende Kirche, sowohl im solidarischen Dienst an der Welt als auch im Hinblick auf die Umsetzung subsidiärer Leitungsstrukturen.

6. Wir fordern eine „Verheutigung“ theologischer Sprache in allen kirchlichen Handlungsräume und die mutige Übersetzung dogmatischer Formeln, so dass Menschen die befreiende Botschaft des Glaubens als lebendig machend wahrnehmen können.

7. Wir fordern ein Umdenken in Fragen von Sexualität insbesondere auch von Homosexualität, die Wertschätzung der menschlichen, körperlichen Verfasstheit verbunden mit der Freude am Körper und der eigenen Sexualität. Dringend notwendig erscheint ein ehrlicher Blick in die eigenen Reihen im Hinblick auf die Themen Sexualität, Homosexualität und Beziehungsfähigkeit.

8. Wir fordern mutigere Schritte in der Ökumene, vor allem selbstkritische Schritte auf dem Weg zum Abbau aller Schranken, die im katholischen Amtsverständnis begründet sind.

9. Wir fordern im Blick auf den angekündigten synodalen Prozess aus jedem (Erz-)Bistum eine Auskunft, wie dieser umgesetzt und als handlungsleitend konkretisiert wird.

10. Wir fordern verbindliche Maßnahmen der Umsetzung des anstehenden synodalen Prozesses und ein Ernstnehmen des Glaubens aller Gläubigen (sensus fidei). Wenn der Geist weht, wo und in wem und wie er will, wenn - wie wir glauben – der Geist in den Gliedern wie in den Häuptern der Kirche wirksam ist, dann ist das Prinzip der Partizipation für den anstehenden Prozess absolut notwendig.

Wir sind bereit, uns in den Reformprozess mit unserer theologischen und pädagogischen Expertise einzubringen, sobald erste klare Schritte im Hinblick auf die Umsetzung dieser Forderungen gegangen werden.

*Bundesverband der kath. Religionslehrer u. -Lehrerinnen an Gymnasien e. V.
Internet: www.bkrg.de*

Umbruch in der Kirche – nach Worten müssen Taten folgen

Stellungnahme des ND zur gegenwärtigen Lage der Kirche
in Deutschland

1. Für die Erneuerung der Kirche

Seit seiner Gründung im Jahr 1919 setzt sich der ND intensiv mit gesellschaftlichen Fragen und mit Fragen des Glaubens auseinander. Ein Wesensmerkmal des ND ist und bleibt sein Engagement in der Kirche und für die Erneuerung der Kirche.

Mit großer Sorge verfolgen viele Mitglieder des ND die aktuellen Entwicklungen in der katholischen Kirche: Immer mehr Menschen wenden sich von der Kirche ab, weil sie immer weniger lebt, was sie verkündet. Wegen des Glaubwürdigkeitsverlustes verringert sich ihre Bedeutung in zentralen gesellschaftlichen Diskursen. Unverständnis und Enttäuschung, Ärger und Resignation reichen bis tief in unseren Verband.

Vor allem der sexuelle Missbrauch durch Priester, aber auch die Zusammenlegung von Gemeinden und der Priestermangel sowie Frauendiskriminierung, Männerdominanz und Prunksucht in der Kirche fördern die Distanz vieler Menschen zur Kirche. Wie viele Engagierte sind auch wir enttäuscht, wenn über die Köpfe hinweg Entscheidungen für das Leben in den Gemeinden vor Ort von oben dekretiert werden. Diese vormoderne Haltung von Verantwortungsträgern steht im krassen Gegensatz zu unserer Zeit.

2. Schutz von Kindern vor sexuellem Missbrauch

Mit großer Aufmerksamkeit verfolgt daher der ND die gegenwärtigen Bemühungen, die dramatische Kirchenkrise zu bewältigen. Unsere ungeteilte Solidarität gilt zuallererst den Missbrauchsopfern. Sie bilden den Maßstab für das überfällige Aufklärungshandeln und die notwendige Erneuerung der Kirche.

Ausdrücklich begrüßen wir die Regelungen des Papstes für den Vatikan zum Schutz von Kindern vor sexuellem Missbrauch: Jeder Verdacht von Missbrauch muss gegenüber den Strafverfolgungsbehörden angezeigt werden. Jede Anstrengung muss unternommen werden, damit Verbrechen, die von Priestern und anderen pastoralen Mitarbeitern verübt worden sind, aufgeklärt und geahndet werden.

Wir fordern, dass die Bischöfe in Deutschland zeitnah die Regelungen des Papstes zum Schutz von Kindern vor sexuellem Missbrauch verbindlich festlegen und umsetzen. Dazu können die Beschlüsse der Frühjahrsvollversammlung 2019 der Deutschen Bischofskonferenz zur Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen vor allem durch Priester ein erster Schritt sein: Das System der unabhängigen Ansprechpartner für von sexuellem und geistlichem Missbrauch Betroffenen muss ausgebaut werden. Alle haupt- wie ehrenamtlichen Mitarbeiter müssen durch Präventionsmaßnahmen weiter qualifiziert werden.

3. Nach Worten müssen jetzt Taten folgen

Worte sind genug gewechselt. Über Herausforderungen für Kirche, Glauben und Pastoral, über Machtverteilung und mangelnde Partizipation in der Kirche, über die Fragen der priesterlichen Lebensform, über die Sexualmoral und die kirchliche Strafgerichtsbarkeit. Zuletzt im offenen Brief der neun Katholikinnen an den Vorsitzenden der Bischofskonferenz, den wir voll umfänglich unterstützen.

Jetzt müssen strukturelle und systemrelevante Maßnahmen ergriffen und umgesetzt werden. Wir fordern, dass diese Ansätze zeitnah in konkrete Handlungen umgesetzt werden:

Die Mitwirkungs- und Entscheidungskompetenz aller Getauften auf allen Ebenen muss von den Bischöfen und Pfarrern anerkannt werden. Die Ansätze zur Verwirklichung einer Kirche der Partizipation gilt es in allen Diözesen zu intensivieren.

Engagierten Frauen und Männer in den Gremien der Mitverantwortung und den katholischen Verbänden werden in die Beratung der anstehenden Fragen einbezogen – nur gemeinsam können Laien und Priester die Erneuerung der Kirche gestalten.

Auch in der Kirche muss die Judikative von der Exekutive getrennt und eine unabhängige Verwaltungsgerichtsbarkeit soll eingerichtet werden. Bereits vorhandene Kontroll- und Aufsichtsgremien müssen ausgebaut und weiterentwickelt werden. Vor allem ihre Unabhängigkeit von den Leitungsinstanzen, die sie kontrollieren, gilt es ernsthaft voran zu treiben.

Das Leitungshandeln in der Kirche soll transparent und öffentlich nachvollziehbar sein. Klerikalistische Männerbünde gehören der Vergangenheit an. Laien und Priester, ehrenamtlich wie hauptberuflich engagierte Christen sollen gleichberechtigt Leitungsfunktionen in der Kirche ausüben können.

Frauen und Männer sollen in der Kirche gleichgestellt und Frauen der Zugang zu allen kirchlichen Ämtern gewährt werden.

Das zölibatäre Leben darf keine Voraussetzung für die priesterliche Tätigkeit sein.

Der Schein der Asexualität des priesterlichen Lebens widerspricht dem Schöpfungswillen. Damit wird das besondere Dienstamt attraktiv für Personen, die Problemen mit ihrer Sexualität ausweichen wollen, statt sich ihnen zu stellen.

Der Umgang mit Sexualität darf nicht losgelöst werden von der umfassenden Verantwortung, die Menschen nach dem Willen des Schöpfers füreinander, für sich selbst und vor Gott wahrnehmen können. Die eigentlich fruchtbare Spannung zwischen den Herausforderungen des Evangeliums und den gesellschaftlichen Plausibilitäten darf nicht umschlagen in einen menschenverachtenden Rigorismus. Entscheidend ist das Zeugnis der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zu leben. Dieses darf nicht durch eine Unzahl von Vorschriften und teilweise unsinnige Verbote verdunkelt werden.

Die Ökumene muss als wesentliche Chance für die Erneuerung der Kirche genutzt und gefördert werden.

Die Lage ist weiter kritisch. Als ND unterstützen wir deshalb, sowohl als Mitglieder, die an in vielen Stellen Verantwortung tragen, und als auch als gesamter Verband, nachdrücklich alle Reformbemühungen zur echten Erneuerung der Kirche und zur positiven demokratischen Entwicklung in der Kirche. Wir sind bereit, uns bei der Entwicklung der Reformen aktiv zu beteiligen und konkrete Schritte vorzuschlagen.

Im Namen des ND-Rates und der ND-Leitung

Dr. Claudia Lücking-Michel
ND-Bundesleiterin

*Der Bund Neudeutschland (ND) wurde 1919 als Jugendverband gegründet.
Heute besteht der Bund als ND – Christsein heute und versteht sich als
akademisch geprägter katholischer Verband mit rund 4.000 Mitgliedern.*

Frauen in kirchlichen Ämtern – Reformbewegungen in der Ökumene

Osnabrücker Thesen vom 9. Dezember 2017

Vom 6. bis 9. Dezember 2017 fand in Osnabrück ein wissenschaftlicher Kongress in ökumenischer Kooperation von Institutionen für Theologie der Universitäten Osnabrück, Oldenburg und Münster sowie von römisch-katholischen und evangelischen Verbänden und Einrichtungen zum Thema „Frauen in kirchlichen Ämtern. Reformbewegungen in der Ökumene“ statt. Mit der Mehrheit der Stimmen von mehr als 120 teilnehmenden Persönlichkeiten aus der multilateralen Ökumene und dem In- und Ausland wurden nach Vorträgen, Gesprächen und intensiven Beratungen folgende Thesen verabschiedet:

- 1) Das erklärte Ziel der ökumenischen Bewegung, die sichtbare Einheit der Kirchen, ist nicht zu erreichen ohne eine Verständigung über die Präsenz von Frauen in allen kirchlichen Ämtern.
- 2) Frauen in kirchlichen Ämtern verändern das Fremd- und das Selbstbild jeder Glaubensgemeinschaft tiefgreifend.
- 3) Nicht der Zugang von Frauen zu den kirchlichen Diensten und Ämtern ist begründungspflichtig, sondern deren Ausschluss.
- 4) Die Diskussion darüber, ob Gott eine unveränderliche Anweisung gegeben habe, wie oder durch wen Gott durch das kirchliche Amt bezeugt werden soll, kann und muss offen bleiben.
- 5) Die Unterscheidung von spezifischen Diensten innerhalb des einen (sakramentalen) Amtes (Episkopat, Presbyterat und Diakonat) hat sich geschichtlich entwickelt und kann in ökumenischer Perspektive weiterentwickelt werden. Alle Dienstformen sollen für Frauen geöffnet werden. Dabei ist darauf zu achten, dass keine geschlechtsspezifische Festlegung erfolgt.

- 6) Die kritischen Anfragen an die kirchliche Lehrbildung im Hinblick auf den Ausschluss von Frauen von kirchlichen Diensten und Ämtern sind ein Erweis für die Bereitschaft von Frauen, ihre Berufung zum Dienst an der Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat wahrzunehmen.
- 7) Der Geist Jesu Christi verpflichtet uns, uns mit den unterschiedlichen theologischen Überzeugungen in der Frage der kirchlichen Ämter stets mit Wertschätzung und versöhnungsbereit argumentativ im Miteinander zu befassen.

SELBSTVERPFLICHTUNG

- (1) Wir werden die Geschlechtergerechtigkeit bei der Übernahme und der Ausübung kirchlicher Ämter zum Prüfstein der Glaubwürdigkeit der Verkündigung des Evangeliums machen. Das ist unverzichtbar für die apostolische Sendung der Kirchen. Jenseits der Frage nach der Ordination von Frauen sind auch andere Formen einer zu wenig sensiblen Gestaltung der Geschlechtergerechtigkeit in den Kirchen wahrzunehmen und zu überwinden.
- (2) Wir werden die theologischen Gespräche über die Präsenz von Frauen in allen kirchlichen Ämtern mit der Zielsetzung einer Verständigung in den verbleibenden Kontroversen fortsetzen. Wir werden – je nach konfessioneller Situation - dem kritischen Gespräch mit den verantwortlichen kirchenleitenden Persönlichkeiten über alle Formen des ordinierten Amtes nicht ausweichen. In ökumenischer Gemeinschaft setzen wir uns für die Ordination von Frauen zu Diakoninnen, Presbyterinnen (Pastorinnen, Priesterinnen) und Bischöfinnen ein.
- (3) Wir werden weiterhin theologische Beiträge zu der erforderlichen Differenzierung zwischen der Öffnung des Diakonats und anderer Ämter für Frauen innerhalb des einen (sakramentalen) Ordo leisten. Das Diakonatsamt für Männer und Frauen verstärkt die diakonale Grundausrichtung der Kirche.
- (4) Wir werden uns im Bereich unserer Verantwortung für eine zunehmende Beteiligung von Frauen in leitenden Funktionen und Ämtern einsetzen. Wir streben eine Kultur der Partnerschaft in allen Kirchen an.

Osnabrück, am 9. Dezember 2017

Prof. Dr. Margit Eckholt, Universität Osnabrück

Prof. Dr. Ulrike Link-Wieczorek, Universität Oldenburg

Prof. Dr. Dorothea Sattler, Universität Münster

Prof. Dr. Andrea Strübind, Universität Oldenburg

Quelle: https://www.kath-theologie.uni-osnabrueck.de/fileadmin/PDF/Osnabr%C3%BCcker_Thesen_Endversion__komplett_9-12.pdf

Frauen an die Macht?

Kirchenrechtliche Möglichkeiten und Grenzen von aktuellen Forderungen zur stärkeren Einbindung von Frauen in kirchliche Leitungsstrukturen

Die Missbrauchskrise, die der katholischen Kirche in Deutschland einen Vertrauensverlust epochalen Ausmaßes beschert hat, ist in ihrem Kern eine Amtskrise. Das geistliche Amt in der Hand der Kleriker im Kontext eines männerbündischen Systems hat zu den die Sendung der Kirche pervertierenden Konsequenzen geführt. Julia Knop beschreibt diese Auswirkungen wie folgt:

1. die religiöse Aufladung von Macht,
2. die Immunisierung kirchlicher Deutungshoheit,
3. die Sakralisierung des Weiheamtes und
4. die Auratisierung des Amtsträgers.^[1]

Und nun sollen nach einem Beschluss der Deutschen Bischofskonferenz Frauen in dieser verheerenden Situation stärker in die Leitungsebene der Kirche eingebunden werden, um die Karre aus dem Dreck zu ziehen. 30 Prozent der leitenden Positionen sollen mit Frauen besetzt werden. Man sei auf einem guten Weg, der aber noch konsequenter zu gehen sei.

Doch wie weit dürfen Frauen in der Kirche tatsächlich Macht ausüben, wo sind unüberwindbare Grenzen?

Kirchenrechtliche Situation

Frauen können nach einer lehramtlichen Entscheidung von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1994 (*Ordinatio sacerdotalis*) nicht zu Priesterinnen geweiht werden. Diese Entscheidung ist endgültig und gehört zu den sogenannten Wahrheiten aus dem Sekundärbereich, d. h. sind nach c. 750 § 2 CIC fest anzunehmen und zu bewahren.

„Fest anzuerkennen und zu halten ist auch alles und jedes, was vom Lehramt der Kirche bezüglich des Glaubens und der Sitten vorgelegt wird, das also, was zur unversehrten Bewahrung und zur getrauten Darlegung des Glaubensgutes erforderlich ist; daher widersetzt sich der Lehre der katholischen Kirche, wer diese als endgültig zu haltenden Sätze ablehnt.“ (c. 750 § 2 CIC)

Wer sie ablehnt, widerspricht der Lehre der katholischen Kirche und ist entsprechend zu sanktionieren. Theologinnen spüren zurzeit sehr deutlich, was es persönlich für sie bedeutet, diese Lehre in Frage zu stellen.

Sie sind mit Lehrverbot und Entzug der Lehrerlaubnis bedroht. Offen ist die Frage, ob Papst Franziskus die vorliegenden Ergebnisse der von ihm eingesetzten Arbeitsgruppe zur dogmengeschichtlichen Erforschung der geweihten Diakoninnen, die es nachweislich im ersten Jahrtausend gegeben hat und in einzelnen orthodoxen Kirche auch heute gibt, dazu nutzen wird, ein eigenständiges Weiheamt der Diakonin einzuführen. Skepsis scheint mir angebracht, da damit ein wichtiger Impuls des II. Vatikanums, der die Einheit des Ordo in seinen drei Weihestufen neu betont hat, konterkariert würde.

Da Frauen nicht zu Priesterinnen geweiht werden können (vgl. c. 1024 CIC) und nur Männer, die die Priesterweihe empfangen haben, nach c. 129 § 1 CIC zur Übernahme von Leitungsgewalt in der Kirche befähigt sind, sind Frauen, weil sie Frauen sind, von Ämtern, die tatsächlich mit Leitungsmacht verbunden sind, wie vor allem das Bischofsamt, kategorisch ausgeschlossen.

„Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann.“
(c. 1024 CIC)

Da Bischöfe wie der Papst, als Bischof von Rom, in einer Hand die drei Gewalten Gesetzgebung, Exekutive und Rechtsprechung ausüben, es in der Kirche keine Gewaltenteilung gibt, geschweige eine unabhängige gerichtliche Instanz, die dieses Leitungshandeln auf ihre Rechtmäßigkeit hin prüfen könnte, ist systemisch dem absolutistisch bedingten Amtsmissbrauch Tür und Tor geöffnet. Aber es gilt auch: da die Bischöfe die alleinigen Entscheidungsträger der Kirche sind, liegt es allein an ihnen, ob sie Frauen nun stärker in Entscheidungsprozesse einbinden oder nicht. Sie gewähren in völlig freier

und nicht einklagbarer Weise Frauen diese Beteiligung, legen deren Spielräume, aber auch Grenzen fest und achten darauf, dass diese Frauen als weisungsgebundene leitende Mitarbeiterinnen immer den bischöflichen Willen in den Handlungsfeldern, die ihnen übertragen werden, umsetzen.

Um in einem Bild zu sprechen: durch den Ausschluss der Frauen vom Weiheamt können Frauen nur bis zu den huldvoll gewährten Vorhöfen der Macht hinzutreten, aber niemals in das Zentrum der Macht mit Entscheidungsgewalt eintreten.

Sie bleiben „Zuarbeiterinnen“, werden aber nie zu eigenständigen Entscheidungsträgerinnen in der Kirche. Zuarbeit ist dabei ein gerne von Bischöfen benutztes Wort, um fachlich versierten laikalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre Arbeit zu danken und doch schon in dieser diminuierenden Wortwahl die nicht überwindbare subordinatorisch verstandene Schranke der geweihten Macht in Frage zu stellen.

Praktische Möglichkeiten

Wie sehr die bereits in Leitungspositionen in deutschen Bistümern tätigen Theologinnen die jeweilige Gunst ihrer Bischöfe erleben, zeigen die Aufgabenprofile der sog. Seelsorgeamtsleiterinnen.^[2] Es gibt hier hervorragend qualifizierte Frauen, die – wie in Osnabrück oder Limburg – von den zuständigen Bischöfen in alle Entscheidungsorgane mit Leitungsgewalt einbezogen sind und so kraftvoll mitentscheiden, welche pastoralen Schwerpunkte mit welchem Seelsorgepersonal und mit welchen Finanzmitteln zukünftig angegangen werden. Es gibt aber auch eher trostlose Beispiele, wo Seelsorgeamtsleiterinnen thematisch Pastorale Felder bespielen und Adventssingen in der Kathedrale moderieren dürfen, von den wirklichen Entscheidungen in ihrem Feld aber weitgehend ausgeschlossen sind. Die werden nämlich in Bischofsräten oder Domkapitelsitzungen gefällt.

Diese Frauen sind im Grunde dekorative Frühstücksdirektorinnen, die als Alibi für Frauenförderung herhalten müssen. Von daher sind befähigte und theologisch gut ausgebildete Frauen gut beraten, genau hinzuschauen, wenn Bischöfe ihnen Aufgaben anbieten. Wenn die Bischöfe aktuell beklagen, dass

es schwerfalle, kompetente Frauen für verantwortliche Positionen zu finden, dann hängt es auch mit diesen lehramtlich beschriebenen Asymmetrien zusammen, die nicht unbekannt bleiben. So entscheiden sich gerade die besonders für Leitungsaufgaben begabten Theologinnen in der Regel für ein berufliches Engagement in einem nichtkirchlichen Kontext. Dass auch das kirchliche Arbeitsrecht sein Übriges dazu tut, den kirchlichen Dienstgeber als zunehmend unattraktiv erscheinen zu lassen, sei dann nur noch am Rande vermerkt.

Erfreulich ist es, wenn ein Erzbistum wie München-Freising plant, als herausgehobene Position das Amt einer Amtschefin/eines Amtschefs als partikularkirchenrechtlich definiertes neues Amt in der bischöflichen Verwaltung zu schaffen.^[3] Es soll mit tatsächlichen jurisdiktionellen Entscheidungskompetenzen verbunden sein. Dies ist kirchenrechtsgeschichtlich wie auch nach der geltenden Rechtslage (c. 129 § 2 CIC) möglich, denn Bischöfe können durchaus Jurisdiktionsgewalt über das Rechtsinstrument der Delegation an Laien übertragen. Zudem können Frauen und Männer als Richterinnen und Richter an kirchlichen Gerichten nach c. 1421 § 2 CIC urteilen, was direkte Trägerschaft von Jurisdiktionsgewalt im Bereich der Judikative bedeutet. Dieses Ansinnen der Erzdiözese München-Freising geht dann an die Grenzen des kirchenrechtlich Möglichen und wird sicher für andere Bistümer, deren Bischöfe angstfrei die aktuell dramatische Vertrauenskrise meistern müssen, ermutigend sein, um selbst solche Schritte zu gehen. Auf Dauer wird die römisch-katholische Kirche zumindest in der westlichen Hemisphäre aber kaum an der Tatsache vorbeischaun können, dass die nächsten Generationen von katholischen Frauen mit Plätzen an den Katzentischen der Macht sich nicht mehr abspesen lassen. Von daher ist dem von der katholischen Journalistin Christiane Florin ausgerufenen Weiberaufstand^[4] langer Atem zu wünschen und die eschatologische Hoffnung auf Erfüllung ihrer Forderungen.

[1] Vgl. https://dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2019/2019-038a-FW-Lingen-Studentag-Einfuehrung-Prof.-Knop.pdf; eingesehen am 14.03.2019.

[2] In den letzten Jahren wurden einige Theologinnen zu Seelsorgeamtsleiterinnen ernannt. Auffallend ist hierbei, dass diese Frauen zumeist zölibatär leben. Daneben gibt es einige Diözesancaritasdirektorinnen, zwei Ordinariatsrätinnen in München, einige Leiterinnen von Abteilungen, die Bildung und Schulen verantworten, sowie im Bistum Aachen, nachdem

ein männlicher Laie mangels Einflussmöglichkeiten schnell das Handtuch geworfen hat, eine Nichttheologin als Personalchefin für das Seelsorgepersonal. In der Regel werden Frauen in katholischen Leitungspositionen also eher die „weichen“ Themenfelder zugewiesen.

- [3] Vgl. <https://www.erzbistum-muenchen.de/news/bistum/Ordinariat-wird-nicht-mehr-von-Priester-geleitet-33623.news>; eingesehen am 14.03.2019.
- [4] Vgl. Christiane Florin, Weiberaufstand. Warum Frauen in der katholischen Kirche mehr Macht brauchen, München 2017.

*Thomas Schüller, Professor für Kirchenrecht und Direktor
des Instituts für Kanonisches Recht an der Katholisch-Theologischen
Fakultät der Universität Münster*

Quelle: HIRSCHBERG 02/2019, S. 36–41

Nur ein Traum?

Eine gehorsame Kirche
Menschen und Strukturen
die sich in den Dienst Gottes stellen
Menschen zum Leben befreien
eine Kirche
die Hoffnung schenkt
Mut macht
tröstet
mitgeht
bei den Menschen ist

eine hörende Kirche
die nicht schon die Antworten weiß
Gesetz und Weisung nicht verwechselt
die auf Macht verzichtet
in der Geschwisterlichkeit lebt
in der die Vielfalt sein darf
die keine Angst vor dem Fremden hat
die vertrauen kann
sich dem Wirken des Heiligen Geistes
überlassen kann

eine fragende Kirche
die Lust zum Leben macht
Freude an der Begegnung vermittelt
in der das Gespräch lebt
Befehle nicht denkbar sind
Kritisches als Chance gesehen wird
die sich als Pilgerin aufmacht
keine feste Burg mehr ist
sondern das Leben sucht

eine offene Kirche
in der meine Meinung gefragt ist
die sich mitgestalten lässt
in der Demokratie kein Reizwort ist
und Geld nicht die Pastoral bestimmt
in der man streiten darf
und sich versöhnen kann
in der das Leben lebt

eine mystische Kirche
die nicht nur von Gott spricht
sondern sich ihm auch überlässt
in der das Geheimnis Gestalt bekommt
die dem Gebet vertraut
und sich gegebenenfalls alle Pläne
durchkreuzen lässt
die abgrundtief liebt
ohne Wenn und Aber

eine politische Kirche
die Partei ergreift für die Zu-Kurz-Gekommenen
die Stimme ist für die wortlos Gemachten
die Optionen trifft und sich festlegt
die sich einsetzt in Wort und Tat
und sich nicht kaufen lässt
die hinsteht
und sich angreifbar macht

eine gottesfürchtige Kirche
die lebt was sie sagt
und sagt was sie lebt
die traut und hofft und liebt und hört
herausruft und protestiert
die sich Gott überlässt
und nicht an die eigene Machbarkeit glaubt
die Gott gehorcht
indem sie auf die Menschen hört

Anselm Grün, Andrea Schwarz, Quelle unbekannt

Auch das noch...

Frauen sind zumindest schon mal reif für die Insel.

Das ist an dieser Stelle nicht zynisch gemeint, sondern wertschätzend. Das Bistum Osnabrück hat zum 1. August 2019 die pastorale Mitarbeiterin Michaela Wachendörfer für die Insel Juist und die Pastoralreferentin Susanne Wübker für die Insel Langeoog zu Pfarrbeauftragten ernannt. Im Dezember übernimmt eine Gemeindereferentin in einer weiteren Gemeinde diese Leitungsaufgabe.

Die Männerfrage

Dr. Gotthard Fuchs

„Seien Sie kein Säugling, seien Sie ein Mann“, schrieb Katharina von Siena 1376 an den Papst in Avignon. Er solle schleunigst nach Rom zurückkehren und seinen „Job“ machen, also federführend die dringende Kirchenreform voranbringen. Immerhin: Eine 29-jährige nichtstudierte Frau liest dem obersten Kleriker die Leviten, und das mit heißer Leidenschaft und höchst entschieden. Sie weiß sich von Gott selbst zu dieser Initiative beauftragt, durchaus auf der Spur biblischer Prophetinnen und Propheten. Diese gott- und geistbegabte Frau ist nur ein Beispiel für die emanzipative Kraft biblischen Gottesglaubens. Zwar sind auch die biblischen Religionen wie alle größeren sonst in patriarchalen Kontexten entstanden. Und alle haben die wirkliche Gleichwürdigung der Geschlechter noch vor sich. Aber dass Mann und Frau in gleicher Würde von Gott geschaffen sind und das entsprechend auch verwirklichen sollen, ist normativer Kernbestand einzig im biblischen Gottesglauben und in der christlichen Geisterfahrung. Im Buch des Propheten Hosea (Kap. 11) heißt es wörtlich: „Gott bin ich, nicht ein Mann“. Aber selbst die neue Einheitsübersetzung gibt es wieder als: „nicht ein Mensch“ – und das auf Druck der Bischöfe gegen die Bibelwissenschaftler! Das real existierende Christentum ist seine patriarchale und männerzentrierte Prägung immer noch nicht los.

Eine Katharina von Siena macht da noch keinen Sommer. „Du bist ein gerechter Richter und nicht wie die Richter dieser Welt, die alle Söhne Adams und daher Männer sind. Es gibt keine Tugend einer Frau, die sie nicht mit Misstrauen betrachten. Aber, mein König, es wird eine Zeit kommen, an dem sie uns alle erkennen werden“, heißt es im Klagegebet der Teresa von Avila. Ob diese Zeit jetzt endlich kommt? Der Veränderungsdruck jedenfalls wächst massiv, der Geduldssaden reißt. Die weltweite katholische Fraueninitiative „overcoming silence“ (Das Schweigen überwinden) ist ein Beispiel dafür.

Jüngst sind sechs katholische Theologinnen der Schweiz im Protest aus ihrer Kirche ausgetreten. „Frauen hören zu - Männer erteilen die Absolution. Frauen backen das Brot – Männer konsekrieren ...“ Die Ämterfrage ist weiß Gott nicht alles, aber sie ist ein höchst sensibler Punkt. Längst wird vom Auszug der Frauen aus dieser Kirche gesprochen. Wo sind wir Männer in diesem Umbruch, wo wir Kirchenmänner? Bestenfalls pastorale Frauenversther oder wirklich Männer, die mit ihrer amtlichen Macht (und Ohnmacht!) partizipativ umgehen lernen und – auch dies – ihre Ängste vor dem anderen Geschlecht (und dem eigenen) schöpferisch integrieren? Es geht ja um die Änderung nicht nur von Haltungen, sondern Strukturen.

Ein Schlüsselerlebnis war für mich die Mitarbeit im nationalen „Club“ der Studentengemeinden Anfang der siebziger Jahre. Die beteiligten Frauen wollten Seminare für feministische Theologie anbieten. Wir Männer stimmten zu, aufgeklärt und solidarisch, wie wir uns fanden, unsere eigene Mitarbeit vorausgesetzt. Die Frauen aber schüttelten den Kopf: „Ohne euch; wenn ihr Männer dabei seid, sind wir Frauen anders.“ Nie vergesse ich mein Gefühl der Kränkung und Empörung – ein höchst folgenreicher Blickwechsel. Gewiss: Was alles hat sich in den fünfzig Jahren seitdem auch kirchlich getan, für einen Supertanker wie eine Weltkirche immens viel. Und doch, und doch, und doch ...

Dr. Gotthard Fuchs wurde 1963 in Paderborn zum Priester geweiht. Von 1983 bis 1997 war er Direktor der Katholischen Akademie der Diözesen Fulda, Limburg und Mainz; zuletzt Ordinariatsrat für Kultur-Kirche-Wissenschaft. Seine Schwerpunkte liegen auf der Geschichte und Gegenwart christlicher Mystik im Religionsgespräch, auf dem Verhältnis von Theologie und Psychologie und von Seelsorge und Therapie.

SpiritueLLer Missbrauch

Stefan Federbusch ofm

„Nicht Herr eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude.“ Ist das tatsächlich so? Verwirkliche ich meinen Primizspruch in dieser Weise? Die Frage taucht des Öfteren in mir auf beim Lesen des Werkes von Doris Wagner. Wo bin ich der Versuchung des spirituellen Missbrauchs erlegen?

Die Autorin definiert ihn so: *„Geistlicher Missbrauch ist die Verletzung des spirituellen Selbstbestimmungsrechtes. Durch dieses Recht werden Menschen in spirituelle Not gebracht. Das heißt, wer die spirituelle Handlungsfähigkeit einer anderen Person untergräbt, begeht spirituellen Missbrauch an dieser Person. Die Folgen können erhebliches geistliches Leid, erhöhte Anfälligkeit für Verletzungen und Ausbeutung aller Art, schwere psychische Erkrankungen und sogar Suizide sein“* (79).

Mit der MHG-Studie von 2018 wurde das Ausmaß des sexuellen Missbrauchs durch kirchliche Amtsträger innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland offenbar. Als eine Ursache wurde der Machtmissbrauch benannt. Erst nach und nach kam in den Blick, dass es neben der physischen auch die psychische Dimension gibt sowie die spirituelle. Im Bereich der Geistlichen Begleitung von Menschen, sei es persönlich oder innerhalb von Ordens- und Neuen Geistlichen Gemeinschaften besteht die Gefahr, das spirituelle Selbstbestimmungsrecht von Menschen bewusst oder unbewusst zu missachten. Die spirituelle Autonomie sieht Wagner als grundlegendes Selbstbestimmungsrecht des Menschen an.

„Das Ziel dieses Buches ist es, eine allgemeinverständliche Diskussionsgrundlage für die Auseinandersetzung mit spirituellem Missbrauch in der katholischen Kirche zu schaffen ... Ich möchte vor allem den Betroffenen selbst helfen zu verstehen, was mit ihnen geschehen ist ... Ich möchte keine fertig ausgearbeitete Theorie vorstellen, denn eine solche habe ich nicht. Ich möchte vielmehr in möglichst allgemeinverständlichen Worten Erfahrungen schildern, Probleme benennen, Fragen stellen und erste Vorschläge machen, wie geistlicher Missbrauch in der Kirche verstanden werden kann, damit wir überhaupt darüber reden können“ (20 – 21).

Bevor die Autorin dies anhand zahlreicher Beispiele erläutert, legt sie in einem ersten Teil die theoretischen Grundlagen für ihr Verständnis, indem sie im ersten Kapitel definiert, was für sie Spiritualität ist (23-55), im zweiten Kapitel aufzeigt, „Warum spirituelle Selbstbestimmung geboten ist und wo sie ihre Grenze hat“ (56 – 68) und im dritten Kapitel „Spirituelle Not“ beschreibt oder „Was es heißt, spirituell nicht handlungsfähig zu sein“ (69 – 78).

Für Wagner ist Spiritualität „Sinnstiftung“ und die „Fähigkeit, Dingen Bedeutung zu geben“. Spiritualität ist somit (auch) eine „Lebensbewältigungstechnik“. Spiritualität ist nie eindimensional und nie einheitlich. Spiritualität gibt es nicht im Singular, sondern immer nur im Plural. „Es gibt keine einheitliche katholische Spiritualität“. Dies lässt sich u. a. an den zahlreichen verschiedenen Ordensspiritualitäten festmachen (benediktinisch, franziskanisch, ignatianisch, karmelitanisch, salesianisch usw.). Spiritualität ist existentiell. „Die Spiritualität jedes Menschen ist von fundamentaler Bedeutung dafür, was er vom Leben erwartet, wie er es angeht und wie er mit besonders überwältigenden Erfahrungen umgeht. Unsere Spiritualität entscheidet maßgeblich darüber, wie wir im Leben zurechtkommen ... Unsere Spiritualität ist gewissermaßen die Substanz unserer psychischen Widerstandsfähigkeit, die Nahrung unserer Gefühle und der Stoff, aus dem unsere Kulturen und Religionen sind“ (30). Weil Spiritualität jeweils individuell ist, ist die spirituelle Selbstbestimmung von grundlegender Wichtigkeit. Denn sie besteht darin, „die Sinnfindung und Sinnggebung im eigenen Leben selbstbestimmt vornehmen zu können“ (42). Um dies tun zu können, muss ich mir im Laufe des Lebens spirituelle Ressourcen angeeignet haben. Spirituell *selbstbestimmt* bin ich dann, wenn ich sie mir frei suchen und sie so verwenden kann, wie ich es möchte.

„Spirituell *handlungsfähig* ist, wer alle die spirituellen Ressourcen zur Verfügung hat, die er braucht, um sein Leben als sinnvoll zu empfinden, mit allem, was darin vorkommt, inklusive erschütternder und potentiell bedrohlicher Erfahrungen. Spirituell *handlungsfähig* ist auch, wer sich die dazu nötigen Ressourcen entweder selbstständig oder mit Hilfe anderer beschaffen kann“ (48). Wo das nicht der Fall ist, gerät ein Mensch in *spirituelle Not*.

Spirituelle Selbstbestimmung ist für Wagner sowohl aus ethischer wie aus theologischer Perspektive geboten. Ihre Grenze findet sie aus ethischer Perspektive darin, wo sie andere Menschen oder den Praktizierenden selbst verletzt und sich ein Mensch selbst schadet. Aus heutiger Perspektive fiele beispielsweise die Fastenpraxis von Klara und Franziskus darunter. Spirituelle Selbstbestimmung ist Voraussetzung, da Freiheit die Bedingung des Glaubens ist „*und damit auch der Art und Weise seines Vollzuges*. Darum darf auch jemand, der Brüdern und Schwestern im Glauben bestimmte spirituelle Ressourcen nahebringen will, *die ihnen helfen sollen, ihre Gottesbeziehung zu leben, unter keinen Umständen Druck ausüben*“ (60). Wer dies tut, handelt in den Augen der Autorin „*blasphemisch*, indem sie vorgeben, einen unmittelbaren Zugang zu Gott zu haben als die Menschen, die sie begleiten. Zuge-spitzt: Sie sprechen im Namen Gottes und setzen sich selbst an ihre Stelle“ (61). Auf diese Problematik geht auch Klaus Mertes SJ in seinem Vorwort ein (vgl. 5). Für Wagner gibt es deshalb nur eine Grenze spiritueller Selbstbestimmung: „*Wenn ein Mensch ernsthaft unter seiner eigenen Spiritualität leidet oder wenn er mit oder wegen seiner Spiritualität anderen Menschen Schaden zufügt, dann – und nur dann – ist gegebenenfalls ein Eingreifen legitim, das auch auf eine Beschränkung der spirituellen Selbstbestimmung hinauslaufen kann*“ (68).

Diese vielleicht etwas rigoristisch wirkende Einstellung beruht nicht zuletzt auf den eigenen Erfahrungen der Autorin, die in ihren acht Jahren der Ordenszugehörigkeit (von 2003–2011 gehörte sie der Gemeinschaft „Das Werk“ an) am eigenen Leib verschiedenste Missachtungen ihrer spirituellen Selbstbestimmung erfahren hat. Dazu zählten Briefzensur, Lese- und Rede-verbot und sexueller Missbrauch (vgl. 203).

Ein Mensch kommt dann in spirituelle Not, wenn er *belastende Erfahrungen* macht, die sich nicht auf positive Art und Weise deuten lassen, oder gar

verstörende Erfahrungen, denen sich gar keine Bedeutung geben lässt (vgl. 70–71). Er kann in „spirituelle Sackgassen“ geraten oder seine spirituellen Ressourcen können sich als „giftig“ erweisen. Sie sind es dann, wenn sie ihm zwar vordergründig helfen, zugleich aber etwas enthalten, „was ihm über kurz oder lang schadet, ihn insgeheim belastet oder ihn zu einem Handeln ermutigt, mit dem er sich oder andere unter Druck setzt“ (74). Im schlimmsten Fall gerät die / der Einzelne in eine „toxische Spiritualität“, in ein „in sich geschlossenes totalitäres spirituelles System, das neben einem bestimmten Menschen- und Gottesbild und einer spezifischen Weltanschauung auch eine eigene Wertehierarchie und eine Bindung an bestimmte spirituelle Autoritäten enthält, denen es sich unterzuordnen gilt ... Toxisch ist Spiritualität, wenn sie die Freiheit des Menschen grundsätzlich deligitimiert, indem sie beispielsweise seinem eigenen Willen, seiner persönlichen Wahrnehmung und seinen persönlichen Bedürfnissen eine negative Deutung gibt oder sie für vollkommen fehlgeleitet hält“ (76).

Geistlicher bzw. spiritueller Missbrauch konkretisiert sich in drei Formen: in spiritueller Vernachlässigung, *„wo Menschen die Aufgabe haben, die spirituelle Handlungsfähigkeit anderer Menschen zu unterstützen, das aber nicht tun“* (82), in spiritueller Manipulation, wenn die begleitete Person mit Hilfe bestimmter Techniken dazu gebracht wird zu *„glauben, er habe selbst und aus freien Stücken auf bestimmte Weise gehandelt“* (99) und durch spirituelle Gewalt, wenn sich der Begleiter nicht damit zufrieden gibt, *„den Willen des Begleiteten subtil zu beeinflussen, sondern er setzt sich offen und brutal über ihn hinweg. Diese Form der spirituellen Gewalt ist nur möglich, weil das Opfer zuvor schon spirituell vernachlässigt und manipuliert worden ist...“* (130). Manipulation geschieht beispielsweise durch Charisma, Wissen und Macht, durch Inszenierungen, durch Ideale, durch Abwertung, durch Gebete, durch Abhängigkeit. Gewalt wird ausgeübt u. a. durch erzwungenen Verzicht, durch gewaltsame Trennungen und erzwungene Isolation, durch die gewaltsame Ausbeutung von Arbeitskraft, durch gewaltsame ärztliche und geistliche „Behandlungen“.

Mithilfe dieser Kriterien und der Fallbeispiele lassen sich Gemeinschaften auf spirituellen Missbrauch hin überprüfen. Verdächtig sind beispielsweise Gemeinschaften, in denen „totalitäre Glücksnarrative“ gepflegt werden und Schwestern / Brüder stets und immer mit einem Lächeln herumlaufen. Sie fühlen

sich genötigt, „über ihre wahren Gefühle zu schweigen und ihr Äußeres, ihre Mimik, ihre Aussagen und ihr Verhalten dem Glücksnarrativ anzupassen. Sie lächeln immer weiter, auch wenn sie unglücklich sind“ (110). Zweifel und Kritik haben keinen Platz und die Missachtung bzw. (spirituelle) Umdeutung selbstverständlicher menschlicher Gefühle führt zu Krisen und Erkrankungen.

Unter der Überschrift „Wie die Kirche zur spirituellen Selbstbestimmung steht“ spricht die Autorin im fünften Kapitel ein Grunddilemma an: „*In der Kirche hat es immer beides gegeben. Sie besitzt eine freiheitliche und eine autoritäre Tradition.* Sie kennt u. a. die *Epikie* und das *sacrificium intellectus*“ (148). Einerseits betont Kirche die Gewissensfreiheit, andererseits die Bindung des Gewissens an die kirchliche Lehre (vgl. Nr. 1772 und 1783 des Katechismus der Katholischen Kirche). Einen Kompromiss zwischen beiden kann es nicht geben. „*Entweder folge ich der Autorität oder ich folge meiner inneren Stimme*“ (150). Angesichts der Konsequenzen bleibt für die Autorin letztlich nur die zweite Variante. Das Dilemma zeigt sich ebenso im Kirchenrecht, das die spirituelle Selbstbestimmung der Gläubigen gleichermaßen schützt wie einschränkt (vgl. 156–162).

Ein sechstes und siebtes Kapitel widmen sich der Prävention („Spirituellem Missbrauch vorbeugen“) und dem Umgang mit Betroffenen („Nach dem Missbrauch spirituelle Freiheit zurückgewinnen und dabei helfen“). Prävention wird am besten durch „spirituelle Handlungsfähigkeit“ betrieben, die Begleitung Betroffener durch eine spirituelle Entgiftung und das „Erschließen gesunder spiritueller Nahrungsquellen“. Glaubwürdigkeit in ihrem Handeln werden die kirchlich Zuständigen nur dann gewinnen, wenn sie tatsächlich Verantwortung übernehmen.

Insbesondere eine starke Identität ist eine wichtige „Schutzfunktion vor krankmachenden, manipulativen, übergreifigen, missbrauchenden und entfremdenden Formen, Praktiken und Strukturen von Religion, Glaube und Spiritualität“ (195). Jochen Sautermeister, Professor für Moraltheologie und Direktor des Moraltheologischen Seminars an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn, schreibt in seinem Nachwort: „Zur Förderung von spiritueller Selbstbestimmung und zur Verhinderung von geistlichem Missbrauch bedarf es neben theologischer und spiritueller Bildung einer

Aufklärung über die Strategien und Dynamiken spirituellen Missbrauchs, wie sie von Doris Wagner sensibel und transparent beschrieben worden sind. Es braucht also insbesondere Angebote zu Selbsterfahrung und Persönlichkeitsbildung, zur Stärkung und Reifung der Identität eines Menschen, zur Förderung seiner Individuation und Selbstwerdung. Dabei sind auch jene Schattenseiten und narzistischen Verwundungen anzuschauen, die die persönlichen Machtbestrebungen oder persönlichen Bedürfnisbefriedigungen in seelsorgerlichen Kontexten, religiösen Sozialräumen und asymmetrischen geistlichen Beziehungen bewusst oder nicht-bewusst motivieren und energetisieren“ (194).

Klaus Mertes, der als Rektor des Canisiuskollegs 2010 mit einem Brief den Stein des Missbrauchsskandals in Rollen brachte, verdeutlicht in seinem Vorwort, dass „spiritualisierte“ Gewalt die perfidere Gewalt ist. „Auch ohne sexualisierte Gewalt ist geistlicher Missbrauch in seinen Wirkungen für die Betroffenen vernichtende Gewalt“ (8). In geistlichen Prozessen bedarf es daher der „Unterscheidung der Geister“, um die Prozesshaftigkeit des spirituellen Missbrauchs zu erkennen. Positiv formuliert: um die persönlichen Erfahrungen als „theologischen Ort“ (locus theologicus) für den eigenen geistlichen Weg zu begreifen.

„Nicht Herr eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude.“ Das Werk von Doris Wagner ist ein ausgezeichnete Spiegel sowohl für die persönliche Selbstreflexion in Bezug auf das eigene pastorale und begleitende Handeln als auch für die institutionelle Reflexion von Kirche und ihren Teilgliederungen. Insbesondere für Ordensgemeinschaften und Neue Geistliche Gemeinschaften bieten die geschilderten Erfahrungen die Chance, mit Betroffenen von spirituellem Missbrauch ins Gespräch zu kommen und ihre eigenen Strukturen und ihr eigenes Handeln kritisch zu hinterfragen.

Damit mein Primizspruch „Nicht Herr eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude“ nicht nur „frommer“ Vorsatz bleibt, sondern Leitlinie zu einem Leben in Fülle, wie es Jesus vorgelebt und verheißen hat.

Doris Wagner: Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche; 208 Seiten, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2019, ISBN 978-3-451-38426-4, 20,- Euro

Literatur

- Klaus Berger, Priesterweihe auch für Frauen ..., Aschendorff Verlag, Münster 2012.
- Franz-Josef Bode (Hg.), Als Frau und Mann schuf er sie. Über das Zusammenwirken von Frauen und Männern in der Kirche, Paderborn 2013.
- Daniel Bogner, Ihr macht uns die Kirche kaputt ... doch wir lassen das nicht zu, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2019.
- Sabine Demel, Frauen und kirchliches Amt. Grundlagen – Grenzen – Möglichkeiten, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2012.
- Johannes Eckert, Steht auf! Frauen in Markus-Evangelium als Provokation, Herder, Freiburg i. Br. 2018.
- Christiane Florin, Der Weiberaufstand. Warum Frauen in der katholischen Kirche mehr Macht brauchen. Kösel Verlag 2017 (vgl. Buchbesprechung in TAUWETTER 2/2017, Geschlechtersensible Kirche).
- Unka Hammond, Tochter Gottes, erhebe dich: Vom Schmerz zum Sieg. Vom Sieg zum Segen, SCM Verlag, Holzgerlingen 2019.
- Theresia Heimerl, Andere Wesen, Frauen in der Kirche, Styria Premium, Wien 2015.
- HERDER KORRESPONDENZ SPEZIAL 1/2016, Marias Töchter. Die Kirche und die Frauen, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2016.
- Burkhard Hose, Seid laut! Für ein politisch engagiertes Christentum, Echter Verlag, Würzburg 2019.
- Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands, Positionspapier „Frauen geben Kirche Zukunft“, in www.kfd-bundesverband.de/frauen-geben-kirche-zukunft/
- Marion Kuhn, Klaus Stüwe, Jasmin Gotschke, Maßnahmen der deutschen (Erz-)Bistümer zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen und Männer. Projektbericht, Eichstätt 2015.
- Marco Marzano, Die unbewegliche Kirche. Franziskus und die verhinderte Revolution, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2019.
- Andrea Qualbrink, Frauen in kirchlichen Leitungspositionen: Möglichkeiten, Bedingungen und Folgen der Gestaltungsmacht von Frauen in der katholischen Kirche. Praktische Theologie heute, Band 156, Kohlhammer, Stuttgart 2019.
- Ida Raming, 55 Jahre Kampf für Frauenordination in der katholischen Kirche: Eine Pionierin hält Rückschau: Personen - Dokumente - Ereignisse – Bewegungen, LIT Verlag, Neuauflage, Münster, Berlin, Wien, Zürich 2018.
- Jacqueline Straub, Kickt die Kirche aus dem Koma: Eine junge Frau fordert Reformen jetzt, Patmos, Düsseldorf 2018.
- TAUWETTER 2/2017, Geschlechtersensible Kirche.
- Martin Werlen, Zu spät. Eine Provokation für die Kirche. Hoffnung für alle, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2019.
- Hubert Wolf, Zölibat. 16 Thesen, C. H. Beck Verlag, München 2019

WWW.TAUWETTER.FRANZISKANER.DE